



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896

Erster Abschnitt. Der Staat als Kunstwerk.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

Seite
276
277
277
278
279
280
281
282
284
285
286
287
288
291
292
293
295
295
296
297
301
302
306
307
309
311
313

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Erstes Capitel.

Einleitung.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnsystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des 14. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherren, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papstthum aber mit seinen Creaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können.¹⁾ Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewalt herrscher — theils schon vorhanden, theils neu emporkommen, deren Dasein rein thatsächlicher Art war.²⁾ In ihnen

¹⁾ Machiavelli, Discorsi L. I. c. 12. E la cagione, che la Italia non sia in quel medesimo termine, ne habbia anch' ella ò una Republica ò un prencipe che la governi, è solamente la Chiesa; perche havendovi habitato e tenuto Imperio temporale non è stata sì potente ne di tal virtu, che

l'habbia potuto occupare il restante d'Italia a farsene prencipe.

²⁾ Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesammten Daseins eines Territoriums usurpiren.

erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fessellose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sicilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte.¹⁾ Aufgewachsen unter Verrath und Gefahr in der Nähe von Saracenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objective Beurtheilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Throne. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntniß von dem Innern der saracenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nöthigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die Herstellung einer allmächtigen königlichen Gewalt, auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er centralisirte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise, indem er die Lehnsgerichte zwar nicht aufhob, aber die Berufung von denselben an die Reichsgerichte durchführte; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die

¹⁾ E. Windelmann: De regni Siculi amministrazione qualis fuerit regnante Friderico II, Berlin 1859. A. del Vecchio: La legislazione di Fede-

rico II. imperatore, Turin 1874. Ueber Friedrich II. im Allgemeinen haben Windelmann und Schirmacher ausführlich gehandelt.

Accise wurde eingeführt, die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein controlirbarer Haufe von Unterthanen, die z. B. ohne besondere Erlaubniß nicht auswärtshenrathen und unbedingt nicht auswärtsh, besonders nicht in dem guelfischen Bologna, studiren durften; — die von Friedrich auf alle Weise geförderte Universität Neapel übte den frühesten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände, Salz, Metalle u. a. sich vorbehielt und den Handel der Unterthanen hemmte. Die fatimidischen Khalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens Anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen ihrer Unterthanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Kegerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Innern und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sicilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Saracenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgiltig waren. Die Unterthanen, der Waffen entwöhnt, ertrugen später den Sturz Manfreds und ließen die Besignahme Karls von Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbt diesen Regierungsmechanismus und benutzte ihn weiter.

Neben dem centralisirenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigenthümlichsten Art auf: sein Vicarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentirt kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Thätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging; allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf Grund wirklicher oder vorgegebener Erb-

schaft und anderer Rechte oder im Kampf gegen die Ungläubigen oder Excommunicirten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, d. h. durch Aufwendung aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der späteren hat den Ezzelino an Colossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht; aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelino's Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevel keine Warnung.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit der geborene Unterthan Friedrichs, S. Thomas von Aquino, die Theorie einer constitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird; umsonst erkannte er, der, keineswegs republikanisch gesinnt, das Königthum vielmehr für die beste und bestgeordnete Staatsverfassung erklärte, das Recht der Unterthanen zur Revolution an.¹⁾ Dergleichen verhalte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergepiegelt, tritt auch aus den „hundert alten Novellen“ hervor, deren ursprüngliche Redaction gewiß noch in das genannte Jahrhundert fällt.²⁾ Friedrich erscheint hier schon mit dem Anspruch, rücksichtslos mit dem Vermögen seiner Unterthanen zu schalten, und übt durch seine Persönlichkeit selbst auf Verbrecher einen gewaltigen Einfluß; Ezzelino wird bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an.³⁾

Sofort nach dem Sturze dieser Beiden tauchen dann, haupt-

¹⁾ Baumann, Staatslehre des Thomas von Aquino, Leipzig 1873, bef. S. 136 ff.

²⁾ Cento novelle antiche ed. 1525. Für Friedrich nov. 2. 21. 22. 23.

24. 30. 53. 59. 90. 100; für Ezzelino nov. 31, bef. 84.

³⁾ Scardeonius, de urbis Patav. antiqu., im Thesaurus des Grävius VI., III., p. 259.

sächlich aus den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen, die einzelnen Tyrannen in großer Anzahl empor, in der Regel als Ghibellinenhäupter, dabei aber unter so verschiedenen Vorgängen und Bedingungen, daß man eine allgemeine zu Grunde liegende Unvermeidlichkeit gar nicht verkennen kann. In Betreff der Mittel brauchen sie nur da fortzufahren, wo die Parteien begonnen hatten: mit der Vertreibung oder Ausrottung und Zerstörung ihrer Wohnungen.

Zweites Capitel.

Tyrannis des 14. Jahrhunderts.

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verrathen es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Mißthaten schriekten laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und danach organisirte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor.¹⁾ Das Hauptgeheimniß der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basirt auf einen Kataster, bestimmte Consumsteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war nicht die Rede; eher erlaubte man sich hier und da einen

¹⁾ Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1 f.

wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten.¹⁾

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündniß, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höhern geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Miltekeit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt, wenn er auch freilich dem Größten dieser Verbannten, Dante, die Gunst nicht so ungetrübt und ungeschmälert bewahrte als Gauflern und Spaßmachern.²⁾ Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben seitens derer, welche republikanische Handlung und Gesinnung von ihm erwarteten, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts.³⁾ Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — Vieles und Großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder

¹⁾ Franco Sacchetti, Novelle (61, 62).

²⁾ Petrarca, De Rerum memorandarum, lib. II, 3, 46.

³⁾ Petrarca, Epistolae seniles, lib.

XIV, 1 an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt u. d. T.: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

lieben¹⁾, ja wie dich selbst, und du sollst auch ihnen Liebe zu dir einflößen, nicht Furcht einjagen, denn aus Furcht entsteht Haß. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger vermagst du nichts mit einer Leibwache, sondern kommst mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche die Erhaltung des Staats wünschen; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind.“ Im Einzelnen folgt nun die echt moderne Fiction der Staatsallmacht; der Fürst soll selbständig, unabhängig von den Hofleuten, dabei aber bescheiden und einfach regieren, für Alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten, ja selbst das Lagern der Schweine in den Gassen verbieten, da der Anblick unerfreulich, den Fremden widerwärtig und für die Pferde gefährlich sei; außerdem Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern so ausschreiben und vertheilen, daß das Volk ihre Nothwendigkeit und das Unbehagen des Herrschers, die Gassen Anderer in Anspruch zu nehmen, erkenne, Hilfslose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, in der Voraussetzung, daß dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus inneren Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigeren Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleineren zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti, den mailändischen Tyrannen, in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber ent-

¹⁾ Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivelli's Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, *Scriptores rerum Itali-*

carum XXV, Col. 429. Eine spöttische Uebertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (*Murat.* XXIII. Col. 109) *mater ecclesiae* genannt wird.

sprach gewiß fast jedesmal eine innere Gährung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüth des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne.

Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo Alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Succession in der Herrschaft, noch für die Theilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim bei Seite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht war; ein Verhältniß, das nicht eben selten in offenen Verrath und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objectiv, wie z. B. Matteo I. Visconti, der am Gardasee Fischneze auswarf.¹⁾ Der Bote seines Gegners, des in Mailand herrschenden Guido della Torre, fragte ihn ganz direct: wie und wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke, und erhielt die Antwort: „Auf demselben Wege, auf dem ich herausgegangen bin, aber nicht eher, als bis die Schandthaten Jenes über meine Verbrechen das Uebergewicht erlangt haben werden.“ Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn — den Matteo II. Visconti seine eigenen Brüder — der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesamthaus zu retten.²⁾ Hie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesamtfamilie, daß das Haupt an deren Beirath gebunden ist; auch in diesem Falle veranlaßte die Theilung des Besizes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem

¹⁾ Petrarca, *Rerum memorandar.* liber III, 2, 66.

²⁾ Matteo Villani, V, 81.

durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtcostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge thun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarcasmus. Schon Petrarca findet die Tyrannen gepußt, wie „Altäre an Festtagen“. Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Scepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt“, auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen und ihn anreden wie einen Papst oder Kaiser.¹⁾ Dester aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante²⁾ erkennt und benennt vortrefflich das Unadliche, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was können ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns, ihr Henker! ihr Raubvögel!“ Maler des 14. Jahrhunderts (Ambrogio di Lorenzo) stellen die Tyrannei als ein ungeheuerliches, gewappnetes Wesen dar, das vor einer festen Burg thront, von Lastern umgeben, zu seinen Füßen die niedergetretene Gerechtigkeit, an seiner Seite verwüstete Städte und Dörfer.³⁾ Später malt man sich die Burg des Tyrannen hoch und isolirt, voller Kerker und Lauschröhren⁴⁾, als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen Jedem Unglück, der in Tyrannendienste gehe⁵⁾, und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf Niemanden verlassen dürfe und den Unterthanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyran-

¹⁾ Filippo Villani, Istorie XI, 101. — Den antiken Triumphzug des Casiracane in Lucca findet man unständig beschrieben in dessen Leben von Tegrino, bei Murat. XI, Col. 1340.

²⁾ De vulgari eloquio, I, c. 12: . . . qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

³⁾ A. Woltmann: Geschichte der Malerei, Leipzig 1879, I, 457 fg.

⁴⁾ Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrh., aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, de re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi, III., 121.

⁵⁾ Franco Sacchetti, Nov. 61.

nien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß.“¹⁾ Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewalt herrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Controle des einzelnen Menschen bis auf's Paßwesen herab seit Friedrich II., der auch in dieser Beziehung kleineren Herrschern Muster und Vorbild war, schon völlig durchgeführt.²⁾

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Stern glauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Thore nicht mehr besetzen konnte, während die Venetianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts dem Teufel rufen: er möge ihn tödten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyranie des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren.³⁾ Er nannte sich Papst in seinen Staaten, confiscirte die Güter der Geistlichen und sperrte die Priester ein; der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter jede mit 100,000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384)

¹⁾ Matteo Villani, VI, 1.

²⁾ Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrh. als quelli

delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117.

³⁾ Corio, Storia di Milano, Fol. 247 fg.

erschien eine Notifikation „an die Unterthanen“, sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm theilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich ist dann der Handstreich, womit ihn sein Nefte Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Complotte, bei deren Schilderung noch spätere Geschichtsschreiber das Herz schlägt.¹⁾ Giangaleazzo nämlich, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Religiosität von seinen Verwandten verachtet, beschloß sich zu rächen, überfiel, unter dem Vorwande einer Wallfahrt die Stadt verlassend, seinen nichtsahnenden Onkel, setzte ihn gefangen, drang mit einem Haufen Bewaffneter in die Stadt, bemächtigte sich der Herrschaft und gab den Palast des Bernabò der Plünderung des Volkes preis.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Colossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können²⁾; ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete³⁾ „das wunderbarste aller Klöster“, die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft“; ja vielleicht ist auch der Palast in Pavia, den schon sein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichste Fürstenresidenz des damaligen Europa's gewesen. Dorthin verlegte er auch seine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine besondere Art von Glauben widmete.

Bei einem Fürsten von dieser Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politischen Gebiet nach den höchsten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395), wahrscheinlich gegen eine große Abfindungssumme, zum Herzog; er aber hatte nichts

¹⁾ Auch z. B. dem Paolo Giovio: *Elogia Virorum bellica virtute illustrium*, Basel 1575, p. 85 in der vita des Bernabò. *Giangal. (vita p. 86 fg.)* ist für Giovio post Theodoricum om-

nium praestantissimus. Vgl. auch Jovius, *Vitae XII vicecomitum Mediolani principum* Paris 1549, p. 165 fg.

²⁾ Corio, Fol. 272, 285.

³⁾ Cagnola, im *Archiv stor.* III, p. 23.

geringeres als das Königthum von Italien ¹⁾ oder die Kaiserkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und starb. Seine sämmtlichen Staaten sollen ihm einst in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subsidien bezahlt haben. Nach seinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewaltthaten zusammengebracht, in Stücke, und vor der Hand konnten kaum die älteren Bestandtheile desselben behauptet werden. Was aus seinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn sie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hause zu wissen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieses Geschlechtes erbten sie auch das ungeheure Capital von Grausamkeit und Feigheit, das sich hier von Generation zu Generation aufgesammelt hatte.

Giovan Maria ist wiederum durch seine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, sondern durch Thiere, die zum Zerreißen von Menschen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert sind wie die der Bären Kaiser Valentinians I. ²⁾ Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen tödteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt *dona nobis pacem* zu sagen *tranquillitatem*! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Jacino Cane, todtkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Jacino aber ließ am selbigen Tage seine Officiere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber ³⁾ noch vor,

¹⁾ So Corio, Fol. 286 und Poggio, Hist. Florent. IV, bei Murat. XX., Col. 290. — Von Plänen auf das Kaiserthum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi . . . etc.

Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

²⁾ Corio, Fol. 301 u. ff. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

³⁾ So Paul. Jovius: Elogia p. 88 bis 92, Jo. Maria Philippus und Vitae XII vicecomitum p. 175—189.

seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der unklare Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche aber energielose Grausamkeiten befleckt, Nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er eine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte.

Drittes Capitel.

Tyrannis des 15. Jahrhunderts.

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind untergegangen; die mächtigen haben sich arrondirt und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatfächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleineren Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in die Dienste der größeren Staaten und werden Condottieren derselben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Mißthaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener

und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Gräueltaten enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben, als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zu Statten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiter helfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen, der sich mit wüthender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthsel. Daher urtheilen die mailändischen Gesandten: „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle tödte, so sei dies doch keine Genugthuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Ducaten größer u.“¹⁾ Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständniß mehr. Wenn er aber vollends den Untergehörigen Ohrfeigen ertheilte²⁾ und sie dennoch bei sich behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder seine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden.

In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische, durch

¹⁾ De Gingins: *Dépêches des ambassadeurs milanais*. Paris und Genf 1858 II, p. 200 fg. (N. 213). Vgl.

II, 3 (N. 144) und II, 212 fg. (N. 218).

²⁾ Paul. Jovius, *Elogia*. p. 156 fg.: Carolus Burgundiae dux.

Kraft und Talent, der eigentlichen virtü, die auch wohl mit scele-
ratezza vereinbar gedacht wird, bedingte ¹⁾, daß das sittliche Urtheil
schwer zu seinem Rechte kommt.

Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim,
und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiser-
liche Guttheißungen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das
Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo
in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück
Pergament gekauft haben. Ein Historiker des 16. Jahrhunderts
drückt die Meinung der Früheren aus, wenn er sagt: „Die Be-
lehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von
einem römischen Kaiser nichts als den eiteln Namen hat, ist nicht
im Stande einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu
machen.“ ²⁾ Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie
die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die
Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge
Karl's IV. haben die Kaiser in Italien nur noch den ohne sie ent-
standenen Gewaltzustand sanctionirt, ohne ihn jedoch im Ge-
ringsten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Karl's
ganzes Auftreten in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalte
1354 und 1368 ist eine der schmähhlichsten politischen Comödien;
man mag im Matteo Villani ³⁾ nachlesen, wie ihn die Visconti in
ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er
eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine Waare,
die Privilegien, Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt,
und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben,
mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht. Trotzdem
knüpfte sich bei patriotischen Schwärmern und Dichtern, die der

¹⁾ Machiavelli Discorsi I. 10, bei
Anlaß des Sept. Severus.

²⁾ Hierüber Franc. Vettori abge-
druckt in: Arch. stor. VI, p. 293.

³⁾ M. Villani, IV, 38. 39. 44. 56.
74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22.
36. 51. 54. Freilich bleibt zu erwä-

gen, ob nicht auch hier durch die Ab-
neigung gegen die Visconti Manches
schlimmer aufgefaßt und dargestellt
worden ist, als es wirklich war.
Karl IV. wird einmal (IV, 74) von
Villani sehr gelobt.

vergangenen Größe zugewendet waren, an sein Erscheinen manche Hoffnung, die freilich dann durch sein jämmerliches Auftreten zerstört wurde. Petrarca, der in häufigen Briefen den Kaiser ermahnt hatte über die Alpen zu kommen, um Rom seine Größe wieder zu verschaffen und ein neues Weltreich zu errichten, hoffte nun, als der Kaiser, freilich ohne an jene hochfliegenden Pläne zu denken, nach Italien gekommen war, seine Träume verwirklicht zu sehen und ermüdete nicht, durch mündliche und schriftliche Ermahnungen dem Kaiser seine Gedanken einzuschärfen, wandte sich aber endlich von ihm ab, als er durch Karls Unterwerfung unter den Papst das kaiserliche Ansehen beschimpft glaubte. Ja er und ein anderer Dichter jener Zeit mutheten ihm einen Zug nach dem heiligen Lande zu, erkannten aber bald, daß die Mahnung eine eitle war.¹⁾

Sigismund kam wenigstens das erstemal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an seinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Thurme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondalo, das Gelüste ankam, beide hinunter zu werfen. Das zweitemal erschien Sigismund völlig als Abenteurer, der das ihm zustehende kaiserliche Recht allein dadurch ausübte, daß er den Beccadelli zum Dichter krönte; mit Gelehrten und Dichtern ging er um wie mit Seinesgleichen, von Reichen nahm er Geldgeschenke und Kostbarkeiten an und behielt die letzteren für sich, während er die ersteren unter seine Höflinge vertheilte; dann saß er mehr als ein halbes Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- und Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150,000 Goldgulden kosten ließ.²⁾ In

¹⁾ Excurs I s. am Ende des Abschnittes.

²⁾ Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino ed. Mai, Spicilegium roma-

Ferrara ¹⁾ hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, bis auf fünf zu ernennen, conte mit dem Recht Bastarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrlüche Notare ehrlich zu erklären u. s. w. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand. ²⁾ Was der bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe selbst zum Herzog von Modena und Reggio erhobene Herrscher Ferraras Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen getheilt. Während die Einen ³⁾ den Kaiser mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio ⁴⁾, der wie die Meisten seiner Genossen im Grunde des Herzens antimonarchisch ist, gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen soll; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit dem Lorbeer. Er und Spätere wehren sich dann heftig gegen die Uebertragung des Imperatorentitels auf die deutschen Kaiser und bezeichnen dieselbe, wie etwa L. Giustiniani in einer heftigen Streitschrift gegen H. Bebel, als eine verdammenswerthe Barbarensitte.

Mit Maximilian I., unter dem dieser literarische Kampf aus-

num vol. I, p. 54. Vgl. 150 und Pannormita: De dictis et factis Alphonsi lib. IV, Nro. 4.

¹⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 217 ff.

²⁾ Haveria voluto scortigare la brigata. Giov. Maria Filelfo, der sich damals in Bergamo aufhielt, schrieb eine heftige Satire in vulgus equitum auro notatorum. Vgl. F.'s Biographie

bei Favre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I. p. 10.

³⁾ Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

⁴⁾ Poggii Hist. Flor. pop., L. VII, bei Murat XX, Col. 381. Vgl. Besold, die Lehre von der Volkssouveränität während des Mittelalters, Hist. Ztschr. Bd. 36, S. 365.

gefochten wurde, beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Mailand unter Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaiserthum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtsschreiber Senarega ¹⁾ überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen sichern Bescheid über solche Fragen. Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zu Gute.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgiltigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel, daß er einmal geradezu sagte, man mache in Italien gar keinen Unterschied zwischen einem legitimen und illegitimen Kinde. Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastard-

¹⁾ Senarega, de reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

linie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde vom Haus Este entgegen¹⁾, darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin.²⁾ Die Bastarde wurden auch schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstenthümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Succession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels“.³⁾ Cardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei.⁴⁾ Jetzt beginnen auch die morgantischen Gefühlsehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch

¹⁾ Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col. 203. Vgl. Pii II. Commentarii, ed. Rom. 1584, II, p. 102.

²⁾ Marin Sanudo, Vita de' duchi di Venezia, b. Murat. XXII Col. 1113.

³⁾ Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

⁴⁾ Soriano, Relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti II Ser. III. Bd. p. 281).

seine Abkunft sei — ein Fürstenthum erwirbt. Im Grunde war schon die Besiznahme von Unteritalien durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts Anderes gewesen; jetzt aber begannen Projecte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brodherr aus Mangel an Geld und Leuten mit einem Landgeschenk absand¹⁾; ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigsten Vorräthe bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, welcher von Papst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt.²⁾ Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstenthümer zu erwerben, oder, wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Gian Galeazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 14) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin, und der größte derselben, Jacino Cane, wurde sammt seiner Wittve, sammt einer Reihe von Städten und 400,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 14) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich.³⁾ Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältniß zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote⁴⁾, von jenen, die

¹⁾ Für das Folgende vgl. Cane-strini, in der Einleitung zu Tom. XV. des Archiv. stor.

²⁾ Ueber ihn Shepherd-Tonelli: Vita di Poggio, app. p. VIII—XVI. Ueber S. (Haucud) sehr interessante Schreiben des florentinischen Staatskanzlers Coluccio de Salutati in dessen Epistolae ed. Rigacci (Flor. 1742 vol. I u. II).

Schon hier kommen die deutschen Söldner vor, die nicht eben sehr beliebt waren.

³⁾ Cagnola, arch. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Jacino, che obedivano a lei.

⁴⁾ Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1911.

nirgends und doch überall wahr sind, schildert dasselbe ungefähr so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich beriethen sie, wie er zu belohnen sei, und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob sich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadttheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. Die Theoretiker, z. B. Machiavelli¹⁾ formuliren, gestützt auf solche Vorgänge, den Satz, daß der siegreiche Condottiere entweder gleich nach dem Siege dem Brodherren das Heer übergeben und ruhig eine Belohnung erwarten, oder die Soldaten für sich gewinnen, die Festungen einnehmen und den Fürsten bestrafen sollte di quella ingratitude, che esso gli userebbe.

In der That hatten sich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherren; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482); beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Carmagnola, den sie 1432 hinrichteten. Die Venezianer liebten es, wenn die Condottieren ihr Geld bei ihnen anlegten; sie ließen sich von ihnen zu Erben einsetzen und confiscirten gleichwohl ihr Vermögen; sie vergifteten die Führer und gaben dann vor, das sei die Strafe für die von jenen begangene Verrätherei.²⁾ Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Helden der Entsagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon

¹⁾ Discorsi, I, 30.

²⁾ Vgl. Barth. Facius, de vir. ill. p. 64. Colleoni's Vermögen, Malipiero, Annali Veneti, im Archiv.

stor. VII, I, p. 244. Geldanlagen, ibid. p. 351; Albianos Vergiftung: Prato: Arch. stor. III, 348.

abhalten können, absolute Freveler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrath gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte, in denen der persönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza¹⁾; da ist kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerchaft“ hielt.

Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstenthum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen.²⁾ Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francesco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, welcher dann noch im Tode seine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalsamirte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich emporkam, zog

¹⁾ Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121 fg.

²⁾ Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (Rom

1539 dem Cardinal Ascanio Sforza gewidmet), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch dieselben die nämlichen Vortheile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammen halten, während er im Castel dell' novo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war und deshalb auch nach Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Lizenz der Soldaten schützte und die Zerstörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's) an einen Andern verheirathete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fachgenossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; schlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartmäuliges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor Allem aber besaß er die Persönlichkeit, wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtniß, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Mühe aber wandte er auf Kenntniß der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius ¹⁾ schrieb um diese Zeit:

¹⁾ Aen. Sylvius: Commentar zu De dictis et factis Alphonsi, Opera ed. 1538 p. 251: Novitate gaudens

Italia nihil habet stabile, nullum in ea vetus regnum, facile hic ex servis reges videmus.

„In unserm veränderungslustigen Italien, wo nichts fest steht und keine alte Herrschaft existirt, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der sich selber „den Mann der Fortuna“ nannte, beschäftigte damals vor allen die Phantasie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicold. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürstenthums gelingen werde oder nicht? Die größeren Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschloffe. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten ¹⁾ ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantirten sie ihn zugleich, und er kam auf das Ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete, was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Castell nuovo ermorden. ²⁾ Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna starben, fand es sich, daß Jeder im Sterben dem Andern seinen Staat empfehlen ließ! ³⁾ Gegen einen Stand, der sich so Vieles erlaubte, schien Alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabresischen Erbin, Polissena Ruffa,

¹⁾ Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

²⁾ Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitschuldig betrachtet wird, weil er von P.'s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Florentiner Verbannte führten, wie Malipiero, Ann. veneti archiv.

stor. VII, I, p. 210 erzählt, den venezianischen Großcondottiere Colleoni dadurch in Versuchung, daß sie ihm anboten, ihn zum Herzog von Mailand zu machen, wenn er ihren Feind, den Piero von Medici, aus Florenz verjagte.

³⁾ Allegretti, Diarii Sanesi, bei Marat. XXIII, p. 811.

Gräfin von Montalto verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen gebär; eine Tante vergiftete die Frau, und das Kind zog die Erbschaft an sich.¹⁾

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu dulddender Scandal; die vier „Großstaaten“ Neapel, Mailand, der Kirchenstaat und Venedig schienen ein System des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal (1486) nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Bocalino sich mit sammt den Städten Osimo und Jesi, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte²⁾; man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erschütterung aller Dinge in Folge des Krieges Karls VIII., versuchte sich ein Condottiere Bidovero von Brescia³⁾; er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Castell hielt sich, und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelmovo ab. Die Venezianer, welche Größeres besorgten und ohnehin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend“, den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen“, worauf die Ordre kam, ihn am Galgen

¹⁾ Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492 Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

²⁾ Marin Sanudo, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

Vgl. Neumont, Lorenzo v. Medici (Spz. 1874) II, S. 324—327 und die dort angeführten Stellen.

³⁾ Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängniß zu erdroffeln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Castellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränität am Comersee improvisirte, aber sein Wagniß mit langjähriger Gefangenschaft im Mailänder Castell büßen mußte (1538).

Viertes Capitel.

Die kleinen Tyrannien.

Im Allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleineren und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Baranno von Camerino schaffte (1434) zwei Brüder aus der Welt ¹⁾, weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza ²⁾, Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Baranni von Camerino,

¹⁾ Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972.

²⁾ Vespasiano Florent. p. 148.

der Malatesta von Rimini, der Manfredi von Faenza, vor Allem der Baglioni von Perugia. Ueber die Ereignisse im Hause der letzteren gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo ¹⁾ — besonders anschaulich unterrichtet.

Die Baglioni, von denen man sagte, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren, waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstenthum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichtum und thatsächlichem Einfluß auf die Aemterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde Einer als Gesamtoberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; Alles ging (um 1487) in Waffen und alle Häuser der Großen waren voller Kriegsknechte, die stets zum Morden bereit waren (Bravi); täglich gab es Gewaltthaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Collegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen, und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewaltherrschaft der Baglioni, welchen auch der Dom als Caserne dienen muß. Comploten und Ueberfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zusammengewürdet und am Staatspalast gehängt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Processionen gehalten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war, um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des

¹⁾ Archiv. stor. XVI, Parte I. et II. ed. Bonaini, Fabretti, Polidori.

regierenden Hauses, Guido und Ridolfo, häufige Unterredungen mit der heiligen wunderthätigen Dominicaner Nonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden rieth, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der besseren Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Karl VIII. heranzog, führten die Baglione und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Thal alle Gebäude dem Boden gleich gemacht wurden, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch“, gütlich thaten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Karl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglione auf immer entledigen; er schlug dem Guido irgend ein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben; aber Guido war der Meinung, „das allerschönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen,“ worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Ueberfall, bei welchem nur der persönlichste Heldemuth der Baglione den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Thaten sprengte er in das Gewühl.“

Damals war Rafael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor.

Die Gegner waren theils umgekommen, theils in panischem Schrecken gewichen und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Thaten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio u. A. thaten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zusammen; letzterer zugleich Nefte des Fürsten Baranno von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jeronimo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna tödten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Complot reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düsteren Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Baranno trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältniß seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugeteilt. (Die Baglioni hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Castells.) Von den vorhandenen Bravi bekam Jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Thüren eingerannt und der Mord an Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die Andern konnten entweichen.

Als Astorre's Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer „und besonders die fremden Studenten“ mit einem alten Römer; so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das Trotzigköhne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten sich empfehlen, fanden jedoch Alles in Thränen und mit der Abreise auf die Landgüter beschäftigt. Aber die entronnenen Baglioni sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden

Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, so eben von Barciglia mit dem Tode bedroht, schleunig zu ihm stießen; als bei S. Ercolano Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten sich nach Camerino zum Hauptanführer des Unheils, Baranno; in einem Augenblick, fast ohne Verlust, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Grifone's noch schöne und junge Mutter, die sich Tags zuvor sammt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von sich gewiesen hatte, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hätte, um nicht die Verwünschung der Mutter auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich; sie selber beschwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Rafael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von dieser Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Thaten Astorre's und mit den Lobversen dessen, der uns dieses Alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Gräuel ist. Alle von diesem Hause seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gassen gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eigenen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adligen Böfewichter geschützt zu haben. Freilich blieben sie nicht lange

ungestört. 1506 wurde Perugia von Julius II. mit leichter Mühe erobert und Gianpaolo Baglione zur Huldigung genöthigt, der die Gelegenheit nicht benutzte, sich, wie Machiavelli meint¹⁾, durch die Ermordung des Papstes Unsterblichkeit zu verschaffen. Später brach dann der Fluch doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Drazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wüthete noch einmal im eignen Hause auf das Gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug.²⁾ Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrath von 1530 unsterblich geworden; und dessen Sohn Pandolfo ist jener letzte des Hauses, welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahr 1534 eine nur kurze aber schreckliche Herrschaft übte.

Den Gewalttherrschern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmuth, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta († 1468).³⁾ Aber wo die Missethaten sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondo's Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Unterthanen (1497) aus hinreichenden Gründen — er hatte nämlich, da ihm seine Geliebte vorenthalten wurde, den Vater derselben bedroht

¹⁾ Discorsi I, c. 27.

²⁾ Varchi, Stor. florent. I. p. 242 fg.

³⁾ Vgl. u. A. Jovianus Pontanus, de immanitate cap. 17. Die Hin-

richtungen von Familienmitgliedern schon früher bei den Malatesta, vgl. Dante, Inferno, 5. Ges., ferner Pecorone VII, 2 (1378).

und das Kloster, in dem sie eingesperrt war, verbrannt — ¹⁾ in seiner Burg zu Rimini bombardirten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Commissär den mit Brudermord und allen Gräueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnten waren die Malatesten arme Verbannte.

Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare Borgia, eine Epidemie für diese kleinen Dynastien, nur sehr wenige überlebten sie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten, und wo schon früher 1470 eine Miniaturecatastrophe vorgefallen war — Galeotto hatte seinen Bruder Antonio Maria ins Gefängniß werfen lassen ²⁾ — saß im Jahr 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Heerd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung ³⁾, deren Dedication vom April jenes Jahres datirt ist. Aber wie wehmüthig lautet die Nachschrift: „im October desselben Jahres ist der unglückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Brudersohn des Lebens und der Herrschaft beraubt worden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen.“

Eine charakterlose Halbtirannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit den 1490er Jahren in dem von Factionen zerrissenen Siena ausübte, ist kaum der nähern Betrachtung werth. Unbedeutend und böse, regierte er mit Hilfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordthaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata hinunter zu rollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlausten miß-

¹⁾ Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII. J, p. 498 fg.

²⁾ Diario Ferrarese, bei Murat XXIV, Col. 225.

³⁾ Lil. Greg. Giraldus, de sepul-

cris ac vario sepeliendi ritu. In Opera ed. Bas. 1580, I, p. 640 ff., Neuere Ausgabe von J. Faes, Helmstadt 1676.

lang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia — starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

Fünftes Capitel.

Die größeren Herrscherhäuser.

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigenthümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer andern Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmüthig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagna nicht getadelt, sondern bewundert, hatte er die eine üble, freilich nicht selten bedeutenden öffentlichen Anlagen zu Gute kommende ¹⁾, Eigenschaft der Verschwendung, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der banferott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Klerus zu besteuern; die Juden mußten neue bedrohliche Maßregeln, z. B. Befehrspredigten, durch altes Gold, freiwillige Geschenke und regelmäßige

¹⁾ Jovian. Pontan. Opp. ed Basileae 1538 T. I.: de liberalitate, cap. 19. 29. und: de obedientia, l. 4. Vgl.

Sismondi X, p. 78 fg., Panormita, de dictis et factis Alphonsi lib. I. nro 61. IV, nro 42.

Abgaben abwenden; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Ueberlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Dagegen hob er unwürdige Steuern, z. B. die Würfelsteuer, auf, und suchte namentlich den Armeren die schwer auf ihnen lastenden Abgaben zu erleichtern. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirth seiner Zeit (S. 18) und froh des unaufhörlichen Spendens an Jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr.

Ferrante (Fernando) ¹⁾, 1458—1494, der auf ihn kam, galt als kein Bastard von einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen Marranen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Complotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste. Rastlos thätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unverföhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Vernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Neußerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Del handelte nur

¹⁾ Tristano Caracciolo: De Fernando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris bei Murat. XXII. coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia l. IV; de magnanimitate l. I.; de liberalitate cap. 29. 36; de immanitate cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I. Pisa 1818 (neue Ausgabe von Stanislao d'Aloe, Neapel 1859), passim. —

Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonen. Zur Erkenntniß der Thätigkeit Ferrante's für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Vopiscella herausgegebene Regis Ferdinandi primi instructionum liber 1486—87. Neapel 1861, auf Grund dessen das harte Urtheil etwas gemildert werden dürfte.

die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, centralisirt, welcher mit ihm den Nutzen theilte und alle Rheder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Confiscationen, grelle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Corporationen schaffte das Uebrige herbei. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder todt und einbalsamirt, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen ¹⁾, in seiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumiencollection wurde nicht einmal ein Geheimniß gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrath, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienst grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci, von dessen wachsender Todesangst Ferrante immerfort Geschenke annahm, bis endlich ein Anschein von Theilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies Alles bei Caracciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben. —

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso (gest. 1495), Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art Mitregierung; nach Comines' Schilderung „der grausamste, schlechteste, lasterhafteste und gemeinste Mensch, der je gesehen worden,“ ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Gleichgiltigkeit gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen, so daß er Juden, z. B. Isaaß Abravanel in seiner unmittelbaren Nähe duldete. ²⁾ Die besseren, lebendigen Züge des damaligen Tyrannenthums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; was sie von der

¹⁾ Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 294.

²⁾ Z u n z, zur Geschichte und Literatur. (Berlin 1845) S. 529.

damaligen Kunst und Bildung annehmen, ist Luxus oder Schein. Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marranenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Race. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sicilien und läßt seinen Sohn, den jüngern Ferrante (gest. 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben theuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im Ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 13) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor Allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchst merkwürdige, glücklicher Weise vortrefflich geschilderte ¹⁾ Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Castell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen

¹⁾ Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX., über die freilich Jovius (vitae XII vicecomitum p. 186) nicht Unrecht sagt: quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret. Guarino weiß

den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, de liberalitate II, cap. 28 u. 31 heben besonders das edelmüthige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor.

Schlösser liegen; die Barkenflotille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin führt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Castell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Sakaiendienste an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten ausfenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern — vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der 14 Nothhelfer am Castell zu Mailand machen lassen ¹⁾ —; er liest alte Autoren, findet Freude an Dante's und Petrarca's Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Nothwendigkeit des „Nichtseins“ hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Castell schaffen ließ, damit Niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegerjohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 25) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des

¹⁾ S. Historia der Grundssberge, fol. 27.

Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte.¹⁾ Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet.²⁾ „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstencongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernstestn Zügen, ruhig und leutselig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohne Gleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmuthig wie Engel des Himmels; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; seine Gemahlin tödtete ihm aus Eifersucht die Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone, mußte er wegen Verraths henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn aufstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Krieg erobert, verlor er auch wieder im Krieg. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich,

¹⁾ Corio, Fol. 400; Cagnola im Archiv. stor. III, p. 125.

²⁾ Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II, 87. 106. Eine andere, noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza giebt Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74. — Im Gegensatze dazu steht das Preisen des Glückes

des Sforza in Filesfos Oratio parentalis de divi Francisci Sphortiae foelicitate und Decembrios in Vita Franc. Sfortiae bei Muratori XX. Vgl. ferner Arluni, de bello Veneto libri VI bei Graevius, thes. antiqu. et hist. Italicae, V, pars III. Vgl. auch Barth. Facii de vir. ill p. 67.

der wenige Widervärtigkeiten hat.“ Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Consequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Schon die gleichzeitigen Astrologen sagten: „Das Gestirn Francesco Sforza's bedeutet einem Manne Glück, seiner Nachkommenschaft aber Verderben.“ Zufällig erhielten sie diesmal durch die Thatfachen Recht. Jene engel-schönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus.

Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußern Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Gelderedit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerstießendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten tranken konnte.¹⁾ Dazwischen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten gegen Nahestehende und bestimmungslose Ausschweifung. Einigen Phantasten, an deren Spitze Giov. Andrea di Lampugnano stand, schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Uebergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien.

Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturproduct, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde

¹⁾ Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216 fg., 221—224.

wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm Jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existirt; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Blutrurtheile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respect der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut¹⁾ an; er hörte es gern, wenn man in Florenz sang: *Cristo in cielo e il Moro in terra solo sa il fine di questa guerra*. Er behauptete, in der einen Hand den Krieg zu halten, in der andern den Frieden; er ließ in Münzen und Gemälden seine Oberherrschaft darstellen und verspottete auf denselben seine Gegner; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Caplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Courier, der da kommen und gehen müsse, wie ihm beliebt.²⁾ Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der höchsten Noth (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder Cardinal Ascanio, der sich erbietet, im Castell von Mailand auszuhalten, weist er ab, da sie früher bitteren Streit gehabt hatten: „*Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid*“ — bereits hatte er sich einen Commandanten für das Castell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr“ ausgesucht, Bernardino da Corte, einen Mann, dem er nie Uebles, stets nur Gutes erwies.³⁾ Derselbe verrieth dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den späteren Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig angestrengt, so daß man meinte, er sammle die Schätze für sich auf, und z. B.

¹⁾ Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

²⁾ Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 482. 562.

³⁾ Moro's Rede an denselben, jeden-

falls oratorisch ausgeschmückt, wenn auch vielleicht den damaligen Gedanken Moro's entsprechend, bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567.

in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdroffeln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe¹⁾, so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da der burgundische nicht mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis.²⁾ Allein der Fürst wenigstens blieb immer thätig und fand sich als Sohn seiner Thaten denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existirten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten.³⁾ Die von ihm gestiftete Academie⁴⁾ ist in erster Linie in Bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerschaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist gewiß, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde⁵⁾; aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend Etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des räthselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben.

Von den Söhnen des Moro, die nach seinem Sturz — er war nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er geflohen, von

¹⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369.

²⁾ Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introductionen des Bandello.

³⁾ Dufas, Recherches, Paris 1876, S. 82 fg.

⁴⁾ Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35 fg., 83 fg.

⁵⁾ S. dessen Sonette bei Trucchi, Poesie inedite.

den Franzosen gefangen worden (April 1500) — durch fremde Leute schlecht erzogen waren und sich nach dem vom Vater aufgesetzten politischen Testament nicht zu richten vermochten, sieht ihm der ältere, Massimiliano, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigstens des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich wenigstens gegen die Reaktionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der Armee der heiligen Liga und Maximilians I. abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Theil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften.¹⁾ Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Ueberganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Zwei besonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordthaten und sie durften ihre Todten zeigen. Marchese Francesco Gonzaga (1466—1519) und seine Gemahlin Isabella von Este (1474—1539), vermählt seit 1490²⁾ sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne, Federigo und den als kaiserlichen Feldherrn und Diplomaten berühmt gewordenen Ferrante Gonzaga erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber wichtiger Staat oft in der größten Gefahr

¹⁾ Prato, im Archiv. stor. III, 298, vgl. 302.

²⁾ Das Folgende aus der Correspondenz Isabellens, nebst Beilagen, Archiv. stor. Append. Tom. II, p. 206—326 mitgetheilt von d'Arco. Vgl.

desselben Delle arti et degli artificii di Mantova. Mant. 1857—58, 2 Bde. Isabellens Bild und Biographie auch bei Didot, Alde Manuce, Paris 1875. S. LXI—LXVIII. Vgl. ferner Zanitschek, Vorträge S. 66—69.

schwebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, das würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben. Allein er fühlte sich trotz seiner Hinneigung zu gefahrdrohenden Feinden Italiens wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), in welcher er als Führer des venetianischen Heeres gegen Karl VIII. gekämpft und nach der Meinung der Seinen den Sieg davongetragen hatte, soweit es die Waffenehre betraf, als italienischen Patrioten und theilte diese Gesinnung auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Aeußerung heldenmüthiger Treue, wie z. B. die Vertheidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter. Die Ehe war ihr keine Conventionsfache, sondern Herzensangelegenheit, und darum mußte ihr die Hochzeit ihres Bruders mit Lucrezia Borgia trotz alles aufgewandten Pompes „kalt“ erscheinen; die kurze Entfernung von Mann und Kind dünkte ihr „wie tausend Jahre“, denn sie kannte kein Vergnügen, wenn sie von ihren Lieben fern sein mußte. Unser Urtheil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin ihr Mäcenat reichlich vergalt; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige, zur Unterstützung jeder künstlerischen Bestrebung bereite und das Große wahrhaft bewundernde Frau hinlänglich. Bembo, Bandello und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon derselbe klein und machtlos und die Kasse oft sehr leer war; Aldo Manuzio, der den Auftrag hatte, jedes bei ihm erscheinende Werk auf schönem Papiere und in herrlichem Einbände ihr zuzuschicken, widmete ihr Schriften, zu deren Verständniß sie einer ungewöhnlichen gelehrten Kenntniß bedurfte; Ariosto entwickelte ihr zuerst den Plan seines unsterblichen Gedichts. Einen feinern geselligen Kreis als den von Mantua gab es eben seit der Auflösung des alten urbinatischen (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferraresische war wohl hier im Wesentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Isabella in der Kunst,

und das Verzeichniß ihrer kleinen, höchst ausgesuchten Sammlung, ihre Mahnschreiben an die säumigen Künstler und ihre freudigen Ausrufe, sobald sie einen neuen Schatz erlangt hatte, wird kein Kunstfreund ohne Bewegung lesen.

Urbino besaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro sein oder nicht, einen der vortrefflichsten Repräsentanten des Fürstenthums. Schon als Knabe hatte er von seinem Meister Vittorino da Feltre den verheißungsvollen Zuspruch gehört: Tu quoque Caesar eris; diesem Ehre zu machen war die Aufgabe seines Lebens. Als Condottiere — und ein solcher blieb er bei Königen und Päpsten noch dreißig Jahre, nachdem er sein Fürstenthum erlangt hatte — hatte er die politische Moralität der Condottieren, an welcher sie nur zur Hälfte Schuld sind; als Fürst seines kleinen Landes befolgte er die Politik, seinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dasselbe möglichst wenig zu besteuern. Von ihm und seinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Francesco Maria, heißt es: „sie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und besoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte sie.“¹⁾ Aber nicht nur der Staat war ein wohlberechnetes und organisirtes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren so vollständig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, Alles hatte seinen Zweck und seine genaue Controle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber classisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er sich in einem Lande, wo jeder von ihm Vortheil oder

¹⁾ Franc. Vettori, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Ueber Federigo insbesondere: Vespasiano Fiorent. p. 132 fg. und Prendilacqua,

Vita di Vittorino da Feltre p. 48 bis 52. Reiche Literaturangaben z. B. bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 125 N. 1.

Verdienst zog und Niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtschriften) vorgelesen wurde. An demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Alterthums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Lauffpielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der Einzelnen womöglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens. ¹⁾

Sein Sohn Guidobaldo ²⁾, bei hohen Eigenschaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papstes Julius II., übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobaldo vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leo's X. unterdrücken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Vertheidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen anderen Gründe des Hasses, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldos Hof

¹⁾ Castiglione, Cortigiano, L. I.

²⁾ Petr. Bembo: De Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini ducibus, Venetiis 1530. Auch in Bembo's Werken, 3. B.

Basel 1556 I, p. 529–624. In Dialogform, enthält u. A. den Brief des Frid. Fregoso und die Rede des Odaxius über Guidobaldos Leben und Tod.

ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassar Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine *Eclogie Tirsi* (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabeta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltthätigkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte.¹⁾ Im Innern des Palastes gehen entsetzliche Dinge vor; eine Fürstin wird wegen vorgeblichen Ehebruchs mit einem Stieffohn enthauptet (1425)²⁾; eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Complotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrschaft entreißen; später (1493) soll der Letztere seine Gemahlin vergiftet haben, nachdem er erkundet, daß sie ihn vergiften wollte, und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel. Den Schluß dieser Tragödien macht das Complot zwei Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Cardinal Ippolito (1506), welches bei Zeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiscalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittleren Staaten Italiens ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Nicold († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Unterthanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der That ein wichtiges Factum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermietten waren.³⁾

¹⁾ Das Folgende bes. nach den *Annales Estenses* bei Muratori, XX. und dem *Diario Ferrarese*, bei Murat. XXIV.

²⁾ Vgl. *Bandello* I, nov. 32.

³⁾ *Diario Ferr.* I. c. Col. 347.

Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten so große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Concentration der Beamtschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei anderen italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöthen ließ er Getreide aus der Ferne kommen ¹⁾ und theilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler anderen Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welche letztere auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Aemter, ein Gebrauch der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die Meisten kauften ihre Aemter um gesalzene Preise (*salati*); es werden Factoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (*massari*), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leute-fressern“, welche ihr Amt theuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel“, wird Tito Strozza genannt, der berühmte lateinische Dichter. ²⁾ Um dieselbe Jahreszeit pflegte der Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sog. *Andar per ventura*, wobei er sich wenigstens von den Wohlhaben-

¹⁾ Paul Jovius: *Vita Alfonsi ducis* 3. B. ed. Flor. 1550, auch italienisch von Giovanbattista Gelli. Flor. 1553.

²⁾ Freilich hat Tito Strozza in der Absicht solche Angriffe abzuwehren von sich gesagt:

Nulla magistratus gestos mihi sor-
dida labes

Foedavit, mundasque manus, dum
munera curo

Publica, servavi —

und Coel. Calcagninus hat den Haß
des Volkes gegen den Dichter als
unberechtigt darzustellen versucht.

deren beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs¹⁾ war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Castell eine gewaltige Summe gemünzten Geldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430 bis 1471), Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich, aber meist von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürstenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borso erschien nie anders als in Goldstoff und Juwelen — sich auf keine unberechenbare Ausgabe einlassen will. Alfonso mag von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unlängbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und Jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als den, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in Jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Während z. B. Leo X. als Cardinal doch nur reiste, mit der Absicht auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntniß, die Nordländer aber ihre italienische Reise nur zu dem Zwecke unternahmen, um Sprache und Cultur schätze des Alterthums durch mündliche Lehre oder durch eigenes Anschauen kennen zu lernen, ist seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntniß von Handel und Gewerben jener Länder eintrug. Es ist thöricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Er-

¹⁾ Paul Jovius l. c.

holungsstunden vorzuwerfen, da sie mit feiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit feiner vorurtheilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit dem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerthe Classe der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst Jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in gefelliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echtitalienischen Geist der wohlausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Unterthanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem 1441 verstorbenen Fürsten Nicolo eine eiserne Reiterstatue auf der Piazza; Borso scheute sich (1454) nicht, seine eigene sitzende Bronzestatue in die Nähe zu setzen; — überdies decretirte ihm die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule“, und als er beerdigt wurde, war es dem ganzen Volke zu Muth, „als sei Gott selber wiederum gestorben“. ¹⁾ Gegen die herzoglichen Beamten jedoch herrscht ingrimiger Haß, so daß selbst ein so höfischer Dichter, wie Lud. Carbo, seine Landsleute geradezu zur Ermordung derselben aufruft. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig, über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denunciirt und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurtheilt, ja beinahe wäre er von einem loyalen Bürger vor dem Tribunal niedergestoßen worden; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und ersucht völlige Verzeihung. Vielleicht gab dann dieser Vorfall Anlaß zu dem strengen Verbot, sich mißliebiger über den Herzog zu äußern. ²⁾

¹⁾ Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 232 und 240. Ein Epigramm auf diese Bildsäule bei Strozzi poetae fol. 146 b.

²⁾ Barotti, Memorie istoriche di Lett. Ferr. 1792, I, 63. 174.

Ueberhaupt ist dies Fürstenthum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf welchen die Wirthe streng verpflichtet sind. Bei Borso ¹⁾ wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft, die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I. ²⁾ dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassirende Fremde an dem einen Thor einen Zettel lösen, um wieder zum andern hinauszudürfen. ³⁾ — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Rätthe in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgezogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit Einem aber ließ es Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirector oder wie man ihn nennen will (*capitano di giustizia*), Gregorio Zampante aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demselben; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Ducaten und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Unterthanen dem Herzog 10,000 Ducaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt cassirt hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Ducaten bei Seite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schaar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (1490) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödtlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch

¹⁾ Jovian. Pontan., de liberalitate, cap. 28.

²⁾ Giraldi, Hecatommithi, VI, Nov. 1.

³⁾ Vasari XII, 166, Vita di Michelangelo.

die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als die Mörder bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille, die einen als Sonette, die anderen als Canzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstenthums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung dictirt. Als 1469 Borjos Geheimrath und Rathgeber in literarischen Dingen, Lodovico Casella, starb, durfte am Begräbnistage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörsal in der Universität offen stehen; Jedermann sollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der That schritt er — „der erste vom Hause Este, der einem Unterthan an die Leiche gegangen“ — in schwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Casellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo sie beigelegt wurde; der berühmte Nicolo Leonico feierte den Verstorbenen in einem Gedichte.¹⁾ Ueberhaupt ist das officiële Mitempfinden fürstlicher Gemüthsbewegungen zuerst in diesen italienischen Staaten aufgekommen.²⁾ Der Kern hievon mag seinen schönen menschlichen Werth haben, die Aeußerung, zumal bei den Dichtern, ist in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte des damals 19 jährigen Ariosto³⁾, der die Ursache dieses Todesfalls gewiß nicht kannte, auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie sie in allen Jahrhunderten gespendet werden, schon einige völlig moderne Züge: „dieser Todesfall habe Ferrara einen Schlag versezt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; seine Wohlthäterin sei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da

¹⁾ Handschr. in der Bibl. estense, erwähnt bei Tiraboschi II, 487. — Ein paar bisher ungedruckte Verse des Cobro Urceo über Casella mitgetheilt von Malagola p. 414. Andere Gedichte bei Strozzi poetae.

²⁾ Ein früheres Beispiel, Bernabò Visconti, S. 12.

³⁾ Manchmal als Capitolo 19, in den opere minori, ed. Polidori, Florenz 1857, Vol. I, p. 245 fg. als Elegia 17 bezeichnet.

die Erde ihrer nicht würdig gewesen; freilich die Todesgöttin sei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Sense genagt, sondern geziemend (*onesta*) und mit so freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verschwand.“ Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novellisten, welchen an der Gunst der betreffenden Häuser alles liegen mußte und welche auf diese Gunst rechnen, erzählen uns die Liebesgeschichten der Fürsten, zum Theil bei deren Lebzeiten ¹⁾ in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiscretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo Magnifico, und mit besonderm Accent Gioviano Pontano die des Alfonso von Calabrien. Das betreffende Gedicht ²⁾ verräth wider Willen die scheußliche Seele des Aragonesen; er muß auch in diesem Gebiete der Glückliche sein, sonst wehe denen, die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitressen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstenthum wartete aber nicht die Verherrlichung durch Andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso (ob. S. 51) ließ sich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Proceßion, welche ausdrücklich mit der des Frohnleichnamfestes verglichen wird; alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschirten alle vom Haus Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon seit 1367, seit Nicolò, der 12 Personen zu Ehren der 12 Apostel zu Rittern geschlagen hatte ³⁾, versümmbildlicht durch einen Orden vom

¹⁾ Exkurs II s. am Ende des Abschn.

²⁾ *Bajaram* lib. I in Pontani Opera IV, p. 3465 fg.: ad Alfonsum ducem Calabriae. (Doch paßt auf dies Gedicht, das in sehr deutlicher Weise die Liebesfreuden schildert, welche Alfonso bei der Drusula genießt, die

obige Bemerkung nicht; es werden vielmehr in demselben die Empfindungen des glücklichen Liebhabers ausgedrückt, der in seinem Entzücken meint, daß selbst Götter ihn beneiden.)

³⁾ *Polistore*, bei Murat. XXIV, Col. 848.

goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Ritterthum nichts mehr zu thun hatte. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat, wofür dieser Hof weltberühmt geworden ist, knüpfte sich theils an die Universität, welche zu den vollständigsten Italiens gehörte, theils an den Hof- und Staatsdienst; besondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in diese Sphäre; als Ariost anfing etwas zu werden, gab es, wenigstens in der wahren Bedeutung, keinen mailändischen und keinen florentinischen, bald auch keinen urbinatischen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte sich mit einer Stellung neben den Musikern und Gauklern des Cardinals Ippolito, bis ihn Alfonso in seine Dienste nahm. Anders war es später mit Torquato Tasso, auf dessen Besitz der Hof eine wahre Eifersucht zeigte.

Sechstes Capitel.

Die Gegner der Tyrannis.

Gegenüber dieser concentrirten Fürstenmacht war jeder Widerstand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herstellung einer städtischen Republik waren für immer aufgezehrt, Alles auf Macht und Gewaltübung orientirt. Der Adel, politisch rechtlos, auch wo er noch feudalen Besitz hatte, mochte sich und seine Bravi als Guelfen und Ghibellinen eintheilen und costumiren, sie die Feder am Barett oder die Bauschen an den Hosens¹⁾ so oder anders tragen lassen — die Denkenden, wie z. B. Machiavelli²⁾, wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „corrupt“ waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längst nichts mehr als

¹⁾ Burigozzo, im Archiv. stor. III, p. 432.

²⁾ Discorsi I, 17 über Mailand nach dem Tode des Filippo Visconti.

alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehässigkeiten waren. Ein italienischer Fürst, welchem Agrippa von Nettesheim¹⁾ die Aufhebung derselben anrieth, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12,000 Ducaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in seine Staaten die Guelfen von Tortona einen Theil des nahen französischen Heeres in ihre Stadt riefen, damit sie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinirten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tortona völlig verwüstet war.²⁾ — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten.

Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals raisonnirt, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß diese Fürsten, wenn Jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltfamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Gluth begabten Phantasien und Gemüthern ist dies nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Aerzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit und wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen:³⁾ „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er ist der Feind des gemeinen Wesens.

¹⁾ De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

²⁾ Prato, im Archiv. stor. III, p. 241.

³⁾ De casibus virorum illustrium. L. II, cap. 5: In superbos.

Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, nothwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut.“ Und ganz am Schluß der Renaissancezeit sagt ähnlich Givaldi Cinthio (Trauerspiel Dr-berche) gegen Ende:

Kein angenehmes Opfertier für Gott,
Als ein Tyrann, verrucht wie dieser war.

Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavelli hat in einem allbekannten Capitel ¹⁾ seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der griechischen Tyrannenzzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurtheilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordthaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Alterthums mögen hier gestattet sein.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen, vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem andern Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen ²⁾ (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet (oben S. 42), und Lodovico Moro entging einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwittweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Thür betrat, als dieselben erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzo's

¹⁾ Discorsi, III, 6. Auf diese Darstellung spielt er in den storie fior. L. VIII, cap. 1 an. Schilderung von Verschwörungen ist schon sehr frühe eine Liebhaberei der Italiener. Bereits Ludprand (von Cremona, Mon. Germ., SS. III, 264—363) gibt dergleichen wenigstens umständlicher als irgend ein Zeitgenosse des 10. Jahrh.; aus

dem 11. Jahrh. ist (bei Baluz. Miscell. I, p. 184) die Befreiung Messina's von den Saracenen durch den herbeigerufenen Normanen Roger ein bezeichnendes Stück dieser Art (1060), der dramatischen Ausschmückung der sicilischen Vesper zu geschweigen (1282).

²⁾ Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305, 422 fg., 440.

beteten noch vor der Thür zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des theilweisen Mißlingens, daß der von den Verschwörern zur Ausführung des Mordplanes ausgewählte Hauptmann Giovan Battista da Montesecco sich zwar für die Ermordung bei einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann zwei Geistliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und sich deshalb nicht scheuten.“¹⁾

Was das Alterthum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speciell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur That selbst, durch dies Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stilsache blieb die Berufung auf das Alterthum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforza's, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden.²⁾ Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeineren Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Cola de' Montani, hatte unter einer Schaar von sehr jungen mailändischen Adligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Thaten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewiesen und mußte die Jünglinge ihrem lodern- den Fanatismus überlassen. Etwa zehn Tage vor der That ver-

¹⁾ So das Citat aus Gallus, bei Sismondi XI, 93. Ueber das Ganze vgl. Reumont, Lorenzo v. Medici I, S. 387—397, bes. 396.

²⁾ Corio, fol. 422. — Allegretto, Diari Sanesi, bei Murat. XXXIII. Col. 777. — Siehe oben S. 42.

schworen sie sich feierlich im Kloster S. Ambrogio; „dann“, sagt Olgiate, „in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambrosius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hilfe für uns und sein ganzes Volk.“ Der himmlische Stadtpatron soll die That schützen, gerade wie nachher S. Stephan, in dessen Kirche sie geschieht. Nun zogen sie noch viele Andere halb in die Sache hinein, hatten im Hause Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten sich mit Dolchsheiden im Stechen. Die That gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die Anderen ergriffen. Dem Verstorbenen legte eine gleichzeitige Grabschrift die Worte in den Mund: „Hier liege ich gern, ein ewiges Merkzeichen den gegenwärtigen und künftigen Herrschern, daß sie nichts Uebles denken noch thun.“ Von den Ueberlebenden zeigte Visconti Neue, Olgiate blieb trotz aller Tortur dabei, daß die That ein Gott wohlgefälliges Opfer gewesen, und sagte noch während ihm der Henker die Brust einschlug: „Nimm dich zusammen, Girolamo! man wird lange an dich denken; der Tod ist bitter, der Ruhm ewig!“¹⁾

So ideal aber die Vorsätze und Absichten hier sein mochten, so schimmert doch aus der Art und Weise, wie die Verschwörung betrieben wird, das Bild gerade des heillosesten aller Conspiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena sagen ausdrücklich, die Verschwörer hätten den Sallust studirt, und aus Olgiate's eigenem Bekenntniß erhellt es mittelbar.²⁾ Auch sonst werden wir diesem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime Complotiren gab es eben doch, wenn man vom Zweck absah, kein so einladendes Muster mehr wie dieses.

Bei den Florentinern, so oft sie sich der Medici entledigten

¹⁾ Exkurs III s. am Ende des Abschn.

²⁾ Con studiare el Catelinario sagt Megretto. Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiate's, bei Corio, einen Satz wie folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et

infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere coepit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

oder entledigen wollen, galt der Tyrannenmord als ein offen zugestandenes Ideal. Nach der Flucht der Medici im J. 1494 nahm man aus ihrem Palast Donatello's Bronzegruppe ¹⁾ der Judith mit dem todten Holofernes und setzte sie vor den Signorenpalast an die Stelle, wo später Michelangelos David stand, mit der Inschrift: *exemplum salutis publicae cives posuere 1495*. Ganz besonders aber berief man sich jetzt auf den jüngern Brutus, der noch bei Dante ²⁾ mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle steckt, weil er das Imperium verrathen. Pietro Paolo Boscoli, dessen Verschwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchsten Grade für Brutus geschwärmt und sich vermessen, ihn nachzuahmen, wenn er einen Cassius fände; als solcher hatte sich ihm dann Agostino Capponi angeschlossen. Seine letzten Reden im Kerker ³⁾, eines der wichtigsten Actenstücke über den damaligen Religionszustand, zeigen, mit welcher Anstrengung er sich jener römischen Phantasien wieder entledigte, um christlich zu sterben. Ein Freund und der Beichtvater müssen ihn versichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verschwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in späterer Zeit demselben Freunde insgeheim eingestanden, S. Thomas mache eine Distinction und erlaube die Verschwörung gegen einen Tyrannen, der sich dem Volk gegen dessen Willen mit Gewalt aufgedrungen. (Vgl. oben S. 6.)

Als Lorenzino Medici den Herzog Alessandro (1537) umgebracht und sich geflüchtet hatte, erschien eine wahrscheinlich echte, mindestens in seinem Auftrage verfaßte Apologie ⁴⁾ der That, worin er den Tyrannenmord an sich als das verdienstlichste Werk preist; sich

¹⁾ Vasari, III, 251, Note zur v. di Donatello.

²⁾ Inferno XXXIV, 64.

³⁾ Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, Archiv. stor. I, p. 273. Vgl. Paul Jovius, *vita Leonis X*, L. III, in den *Viri illustres*.

⁴⁾ Zuerst 1723 als Anhang zu Bar-

chi's Geschichte, dann bei Roscoe, *Vita di Lorenzo de' Medici*, vol. IV, Beilage 12, und sonst vielfach gedruckt. Vgl. v. Neumont, *Geschichte Toskana's* seit dem Ende des florentinischen Freistaats. Gotha 1876 I, S. 67 Num. Vgl. ferner die *Relation Lettère di Principi* (ed. Venez. 1577) III, fol. 162 ff.

selbst vergleicht er, auf den Fall, daß Alessandro wirklich ein echter Medici und also (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt gewesen, ungeschert mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß selbst Michelangelo noch ganz spät Gedanken dieser Art nachgehungen hat, darf man wohl aus seiner Brutusbüste (in den Uffizien) schließen. Er ließ sie unvollendet, wie fast alle seine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäsars zu schwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Distichon meint.

Einen Massenradicalismus, wie er sich gegenüber den neueren Monarchieen ausgebildet hat, würde man in den Fürstenstaaten der Renaissance vergebens suchen. Jeder Einzelne protestirte wohl in seinem Innern gegen das Fürstenthum, aber er suchte viel eher sich leidlich oder vortheilhaft unter demselben einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte schon so weit kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 33), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechseln würde. Das Gestirn der Republiken war entschieden im Sinken.

Siebentes Capitel.

Die Republiken: Venedig und Florenz.

Einst hatten die italienischen Städte in höchstem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich diese Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im Einzelnen bald mit diesen bald mit jenen Formen bekleidet sein. In den Kämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II. 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombardenbundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können.

Aber die mächtigeren Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dies unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelsconcurrenten die äußersten Mittel gegen einander und drückten schwächere Nachbarstämme in rechtlose Abhängigkeit nieder; d. h. sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewalt-herrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterstützten, nachdem die einseitige Partei-regierung schon längst das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war.¹⁾ Die Tyrannis verschlang die Freiheit der meisten Städte; hie und da vertrieb man sie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; sie kam immer wieder, weil die inneren Bedingungen für sie vorhanden und die entgegenstrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, sind zwei für die ganze Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung: Florenz, die Stadt der beständigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlassen hat von allen Gedanken und Absichten der Einzelnen und der Gesammtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieser Bewegung theilnahmen; dann Venedig, die Stadt des scheinbaren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze, die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnißvolle Schöpfung, in welcher noch etwas Anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythos von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413, als an einem Tage, an dem, wie die Astronomen mehrfach berechnet hätten, die Stellung der Gestirne eine ganz besonders günstige gewesen, um

¹⁾ Ueber den letztern Punkt s. Jac. Nardi, Vita di Ant. Giacomini (Lucca 1818), p. 18.

Mittag hätten die Uebersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistätte sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Spätere haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereigniß in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gieb Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen Dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor!“¹⁾ — Die Inselstadt selbst erschien zu Ende des 15. Jahrhunderts wie das Schmuckkästchen der damaligen Welt. Derselbe Sabellico schildert sie als solches²⁾ mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Thürmen, incrustirten Marmorfacaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermiethung jedes Winkels sich mit einander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verrathen, wo in den Portiken³⁾ ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den großen Fondaco der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waaren ruhen und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff

¹⁾ Genethliacum Venetae urbis in den carmina des Ant. Sabellicus. Vgl. Sansovino Venezia citta nobilissima e singolare, descritta in 14 libri. Venetia 1581. fol. 203. Für den ganzen folgenden Abschnitt ist noch besonders auf Johann Baptistae Egnatii viri doctissimi de exemplis illustrium virorum Venetae civitatis atque aliarum gentium, Paris 1554, zu verweisen. — Die älteste venezian. Chronik, Joh. Diaconi Chron. Venetum

et Gradenie bei Pertz, Monum. SS VII p. 5. 6. verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die von Rialto ausdrücklich noch später.

²⁾ De Venetae urbis apparatu pagnegiricum carmen quod oraculum inseribitur.

³⁾ Die ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden 16. Jahrh. verändert.

im Canal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Delflotte, und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Marcusplatz die Parfümeriebuden und Wirthshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazarethten, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für Andere ein Gegenstand des Erstaunens war. Als ihre politischen Tugenden werden von einem Zeitgenossen aufgezählt: Güte, Unschuld, mildthätige Liebe, Frömmigkeit, Mitleid.¹⁾

Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in Betreff der Hinterlassenen. Reichthum, politische Sicherheit und Weltkenntniß hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese schlanken, blonden, meist kurzgeschorenen²⁾ Leute mit dem leisen, bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig von einander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurtheil Europa's genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, den Sturz der Mamelukenherrschaft von Aegypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenirte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte³⁾ mit einigem Erstaunen, daß die jungen Nobili, welche seine Morgenvorlesungen hörten, sich gar nicht

¹⁾ Alexander Benedictus: de rebus Caroli VIII, bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. -- Vgl. Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26.

²⁾ Erasmi colloquia, miles et carthusianus.

³⁾ Epistolae, lib. V, fol. 28.

auf das Politisiren mit ihm einlassen wollten: „wenn ich sie frage, was die Leute von dieser oder jener Bewegung in Italien dächten, sprächen und erwarteten, antworten sie mir alle mit Einer Stimme, sie wüßten nichts.“ Man konnte aber von dem demoralisirten Theil des Adels trotz aller Staatsinquisition mancherlei erfahren, nur nicht so wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gab es Verräther in den höchsten Behörden ¹⁾; die Päpste, die italienischen Fürsten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienste der Republik hatten ihre Zuträger, zum Theil mit regelmäßiger Besoldung; es war so weit gekommen, daß der Rath der Zehn für gut fand, dem Rath der Pregadi wichtigere politische Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz bestimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhängen einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. sechszig Ducaten lebenslängliche Pension) viel fruchteten, ist schwer zu sagen; eine Hauptursache, die Armuth vieler Nobili, ließ sich nicht plötzlich beseitigen. Im J. 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorschlag, der Staat solle jährlich 70,000 Ducaten zur Bertröstung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran, vor den großen Rath zu kommen, wo sie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rath der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die Beiden auf Lebenszeit nach Nicosia auf Cypern verbannte. ²⁾ Um diese Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Ducaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Ducaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die

¹⁾ Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV. Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240.

— Vgl. auch die Notiz: Dispacci di Antonio Giustiniani (Flor. 1876) I, p. 392.

²⁾ Malipiero, im Arch. stor. VII, II p. 691. Vgl. 694. 713 und I, 535.

armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gotteswillen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor.¹⁾

Wenn die Feinde Benedigs auf Uebelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Colonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vortheile, die sturmvollste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Benedigs Unererschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigen. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühlsten Ueberlegung angenommen, das Parteinwesen des übrigen Italiens fast ignorirt, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüthes war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolirung und folgerichtig einer stärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine that. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Colonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (d. h. der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vortheil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl. Für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden, und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen, eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müßiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Theilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Commandanten

¹⁾ Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu thun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fort dauern würde.¹⁾ Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im Ganzen.

Und wenn Meid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugthuung begehrten, so gab es ein officiellcs Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscarei (st. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rath der Zehn, welcher in Alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt und den Foscarei wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rath der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem Gran-Consiglio, neu gewählt und war somit der unmittelbarste Ausdruck derselben. Große Intriguen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswerth machten. Allein vor diesen und anderen venezianischen Behörden, mochte ihr Thun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde. Ein sprechender Fall dafür ist der des Admirals Antonio Grimani, der wegen seiner Weigerung, einem Andern den Oberbefehl zu übergeben, angeklagt, sich, ehe er nach Venedig kommt, Fußseisen anlegen und so vor den Senat bringen läßt.²⁾ Ueberhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt.

¹⁾ Chron. Venetum, Mur. XXIV. Col. 105.

²⁾ Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123 fg. und Malipiero, a. a. O.

VII, I, p. 175. 187 fg. Ueber A. Gr. und sein späteres Schicksal vgl. Egnatius fol. 183a fg. 189b fg.

Wenn es z. B. Verräther in den Pregadi gab, so wurde dies reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborener Kundschafter für seine Regierung war. Von venezianischen Cardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Consistorien nach Hause meldeten und sich, wo sie es konnten, bei den Päpsten für die Republik verwendeten. Cardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dies Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-Consiglio d. h. vor der ganzen Welt geltend.¹⁾

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 23) angedeutet worden. Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrath ebensosehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Schaaren eine gemeinsame Action möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figuriren²⁾ 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 *rc.* Es sind theils alte venezianische Truppenkörper, theils solche unter venezianischen Stadtdligen und Landadligen; die meisten Anführer aber sind italienische Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 Mann Infanterie, über deren Beschaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weiteren 3300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig

¹⁾ Chron. Ven. l. c. Col. 166.

²⁾ Malipiero, l. c. VII, I, p. 349.
Andere Verzeichnisse dieser Art bei
Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Mur.

XXII, Col. 990 (vom J. 1426), Col.
1088 (vom J. 1440), bei Corio, fol.
435—438 (von 1483), bei Guazzo,
Historie, fol. 151 fg.

verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Unterthanen; und so erlebte es, nach der jämmerlich verlorenen Schlacht bei Baila oder Agnadello (14. Mai 1509), daß die Städte des Festlandes, die zunächst allerdings, der Gewalt weichend, zum Feinde übergegangen waren, ohne sonderlichen Unmuth unter die altgewohnte Herrschaft zurückkehrten.¹⁾ Dieser Krieg der Liga von Cambray war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging zuweilen den Fehler allzukluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht thörichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen.²⁾ In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokratien am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammed's II. zur Einnahme von Constantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Karl's VIII. völlig ignorirt, bis das Unerwartete doch geschah.³⁾ Ein solches Ereigniß war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwig's XII. und Julius' II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, so daß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die auf Italien bezügliche Politik des Cardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bössartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten Uebrigen nahmen an der Liga Theil aus jenem Reid, der dem Reichthum und der Macht als nützliche Zuchtruthe gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig mußte sich zwar augenblicklich unterwerfen, verstand es aber mit großer Geschicklichkeit sich bald zum Schaden seiner Feinde wieder zu erheben.

Eine Macht, deren Grundlagen so complicirt, deren Thätig-

¹⁾ Daß Venedig die unterworfenen Städte der Treue entbunden und ermächtigt habe sich dem Feinde zu übergeben, ist eine historische Fabel. Vgl. Manfren: *Del preteso scioglimento di sudditanza dopo la battaglia di Agnadello* im Arch. veneto 1872.

²⁾ Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfniß auch die deutliche Stimme des eigenen Interesses übertäuben könne.

³⁾ Malipiero, l. c. VII, I, p. 328.

keit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Uebersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickelteren italienischen Fürstenthümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesamt-Verzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Production als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Production, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blüthezeiten der Hanse — bei einer einseitig commerciellen Bilanz. Flotten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Consequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Production und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen.¹⁾ Der unteritalienische Zwangsstaat Kaiser Friedrich's II. (S. 4 fg.) war einseitig auf Concentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisiert gewesen. In Venedig dagegen

¹⁾ Noch in ziemlich beschränktem Sinne entworfen und doch schon sehr wichtig ist die statist. Uebersicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Mur. XI, 711 fg.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Hausthüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Brunnen, Defen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, Heu, Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Aerzte, Schullehrer, Ab-

schreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hospitäler, Klöster, Stifter und geistliche Corporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de magnalibus Mediolani, bei Heinr. de Hervordia, ed. Potthast, p. 165. Vgl. auch die Statistik von Asti um 1250 bei Ogerius Asperius (Astieri) de gestis Astensium, Histor. patr. monumenta, Scriptorum, tom. III, col. 684 fg.

sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus.¹⁾ Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahr 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühesten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach Solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime zu zählen und darin die neutralste Basis aller weiteren Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner²⁾ um dieselbe Zeit ein Bündniß mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Ueberzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, d. h. zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Thorheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogthum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Consumant. „Besser man lasse die Florentiner unterliegen, dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen gethan haben.“ Das Merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ.³⁾ Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesamten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Actenstückes existirt; nur als Curiosität mag Folgendes angeführt werden. Nach geschעהener Abbezahlung von 4 Millionen Ducaten eines Kriegs-Anlehens betrug die Staatsschuld (il monte) damals noch 6 Mill. Ducaten. Der Ge-

¹⁾ Vorzüglich Marin Sanudo, in den Vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII, passim.

²⁾ Zur Erkenntniß des großen zwischen Florenz und Venedig bestehenden Gegensatzes ist ganz besonders wichtig ein (1472) an Lorenzo de Medici gerichtetes Pamphlet einiger Venezianer

und die auf dasselbe von Benedetto Dei ertheilte Antwort, mitgetheilt bei Paguini, Della decima, Florenz 1763, III, S. 135 fg.

³⁾ Bei Sanudo l. c. Col 958—960. Das auf den Handel Bezügliche ist daraus mitgetheilt bei Scherer, Allg. Gesch. des Welthandels, I, 326 Anm.

sammtumlauf des Handels (wie es scheint) betrug 10 Mill., welche 4 Mill. abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galere fuhren 17,000, resp. 8000 und 11,000 Seeleute. (Ueber 200 M. pr. Galera.) Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Mill. Schatzungswerth und trugen an Miethen eine halbe Million ein.¹⁾ Es gab 1000 Adlige von 70 bis 4000 Ducaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selbst Jahre auf 1,100,000 Ducaten geschätzt; durch die Handelsstörungen in Folge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800,000 Ducaten gesunken.²⁾

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praktische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühesten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Cultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im Allgemeinen und insbesondere jener Taumel zu Gunsten des classischen Alterthums. Der aus Venedig stammende Papst Paul II. war ein Erzfeind des Humanismus und von einseitigen Beurtheilern wurde gerade die Vernachlässigung der unfruchtbaren literarischen Studien als Grund für die Blüthe der Republik angegeben.³⁾ Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; aber diese Begabung wurde von den Einheimischen nicht ausgebildet und bei den Fremden nicht wie anderwärts geehrt. Filelfo, der nicht einmal vom Staate, sondern von einzelnen Privaten gerufen war, fand sich bald getäuscht, und Georg der Trapezuntier, der 1459 die lateinische Uebersetzung von Plato's Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen legte und mit 150 Ducaten jährlich als Lehrer

¹⁾ Hiemit sind doch wohl die sämtlichen Häuser und nicht blos die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentirten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari XIII, 83. Vita di Jac. Sansovino.

²⁾ Dies bei Sanudo, Col. 963; bei

dieser Gelegenheit wird auch ein Verzeichniß der Staatseinkünfte der übrigen italienischen und europäischen Mächte gegeben. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245 fg.

³⁾ Platina, Vita Pauli, p. 323. — Lil. Greg. Giraldus Opera II, p. 439.

der Philologie angestellt wurde, auch der Signorie seine Rhetorik dedicirte¹⁾, mußte bald, in seinen Erwartungen nicht befriedigt, abziehen. Denn auch die Literatur war meist auf das Praktische gerichtet. Daher findet man auch, wenn man die venezianische Literaturgeschichte durchgeht, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche²⁾ angehängt hat, für das 14. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medicinische Fachwerke nebst Historien, und auch im 15. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältniß zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Demgemäß ist hier das Streben, Sammlungen von Handschriften und Büchern anzulegen, nur in geringem Maße vorhanden. Als man aus Petrarca's Hinterlassenschaft wertvolle Manuscripte erhielt, wußte man sie so wenig zu wahren, daß bald Nichts mehr davon zu sehen war; die Bibliothek, welche der Cardinal Bessarion dem Staat vermachte (1468), wurde kaum eben vor Zerstreuung und Zerstörung geschützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediciner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten.

Auch die Theilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende 16. Jahrhundert alles Versäumte nachholt.³⁾ Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat sich Venedig von außen her zubringen lassen und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja es gibt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Derselbe Staat, welcher seinen Clerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbehielt und der Curie einmal über das andere Troß bot, bis er zeitweilig sich unter Julius' II. gewaltigen Arm beugen mußte, zeigte eine

¹⁾ Sanudo, l. c. Col. 1167.

²⁾ Sansovino, Venezia, Lib. XIII.

Es enthält die Biographien der Dogen in chronologischer Reihenfolge und, diesen einzelnen Biographien folgend, regelmäßig erst seit 1312, unter dem Titel: Scrittori veneti, kurze Mit-

theilungen über die gleichzeitigen Schriftsteller.

³⁾ U. a. wurde damals Venedig einer der Hauptsitze für die Nachahmung Petrarca's. Vgl. G. Crespan: Del Petrarchismo in: Petrarca e Venezia (1874) S. 187—253.

offizielle Andacht von ganz besonderer Färbung. So wünschten die Venezianer z. B. von den Bewohnern von Forli den Leichnam des Jakob von Forli, von dem viele Wunder ausgehen sollten, zu erwerben, und versprachen für die Ueberlassung viele Gegenleistungen, worunter die Tragung aller Kosten für die Heiligsprechung.¹⁾ Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Proceßion empfangen. Mit den Paduanern, welche die aus Bosnien stammende Leiche des S. Lukas bereits zu besitzen glaubten, gerieth man in Streit und rief die Entscheidung des Papstes an.²⁾ Für den ungenähten Rock beschloß man (1455) bis 10,000 Ducaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höhern Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablass eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbiert, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich, und das Staatsymbol, der Doge, trat bei zwölf großen Proceßionen³⁾ (andate) in halbgeistlicher Function auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten concurrirten, das glänzendste derselben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten

¹⁾ Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (pag. 213, ed. Potthast).

²⁾ Sanudo, l. c. Col. 1158 1171. 1177. Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

³⁾ Sansovino, Venezia, Lib. XII., dell' andate publiche del principe. Egnatius fol. 40a. Die bange Scheu vor dem päpstlichen Interdict Egnatius fol. 12^a fg.

modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf räsonnirend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und socialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn eben so unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politischen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geschichtlichen Darstellung im neuern Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntniß seiner Geschichtsschreiber kam hinzu, und Giovanni Villani gesteht ¹⁾, daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben! Denn nicht Jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und so weit ich noch die Ereignisse erleben werde.“ Und außer dem Zeugniß von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtsschreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgend ein anderer Staat Italiens. ²⁾

Nicht die Geschichte dieses denkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objectivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe. ³⁾

In keiner andern Stadt Italiens gibt es so früh und so andauernd starke, strenggeschiedene und erbittert kämpfende politische Parteien, die uns freilich erst aus den Schilderungen einer etwas

¹⁾ G. Villani, VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der Divina Commedia.

²⁾ Dies schon um 1470 constatirt bei Bospasiano Fiorent. p. 554.

³⁾ Excurs IV s. am Ende des Abschnittes.

spätern Zeit, aber doch so entgegentreten, daß wir die Superiorität florentinischen Urtheilens deutlich erkennen. Welch ein Politiker ist das größte Opfer dieser politischen Krisen, Dante Alighieri, gereift durch Heimath und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Aendern und Experimentiren an der Verfassung in eherner Terzinen gegossen¹⁾, welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend Aehnliches vorkommen will; er hat seine Heimath mit Troß und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz heben mußte. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrthum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Speculation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt²⁾, allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur und von Gottes Rathschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurtheil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog u. s. w. Wenn wir diesen und anderen Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dante's Leidenschaft immer. In seinen Briefen³⁾ ist er einer der frühesten aller Publicisten, vielleicht der früheste Laic, der Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ.

¹⁾ Purgatorio VI, Ende.

²⁾ De Monarchia (neue kritische Ausgabe von Witte, Halle 1863—71; deutsche Uebersetzung von D. Hubatsch, Berlin 1872), I, 1. Nach Scheffer-Boichorst: Aus Dantes Verbannung (Straßburg 1882), S. 103—136 fällt die Abfassungszeit weder 1302, noch 1312, wie man früher annahm, son-

dern in die letzten Lebensjahre des Dichters.

³⁾ Dantis Aligherii epistolae, cum notis C. Witte, Padua 1827. Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. d. Brief S. 35 während des Conclave's von Carpentras 1314. — Ueber den ersten Brief: vita nuova cap. 31; epist. p. 9.

Er fing damit bei Zeiten an; schon nach dem Tode Beatrice's erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises“, und auch die späteren offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Cardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „von der Bulgärsprache“ kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterstadt eine neue geistige Heimath finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf diesen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen.

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen als vielmehr frische, praktische Urtheile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staats-ökonomische geweckt. Ueber die Geldverhältnisse im Großen wußte man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Curie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (24 Mill. Goldgulden beim Tode Johannis' XXII. in Baargeld und in Edelsteinen) nur aus so guten Quellen ¹⁾ glaublich wird. Nur bei Villani, der bei dem Bankerott auch sein Geld verlor und in's Schuldgefängniß kam, erhalten wir Bescheid über colossale Anleihen, z. B.: des Königs von England bei den florentinischen Häusern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,355,000 Goldgulden — eigenes und Compagnie-Geld — einbüßten (1338) und sich dennoch wieder erholten. ²⁾ Das Wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben ³⁾ aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben (die regelmäßigen nur 4000 Goldgulden); die Bevölkerung der Stadt

¹⁾ Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

²⁾ Giov. Villani XI, 87. XII, 54. Vgl. im Allgemeinen Kervyn de Lettenhove: L'Europe au siècle de Philippe le Bel: Les argentiers floren-

tins in: Bulletin de l'Académie de Bruxelles (1861) vol. XII p. 123 fg.

³⁾ Giov. Villani XI, 92. 93. — Bei Machiavelli, Stor. fiorent. lib. II, cap. 42 findet sich die Angabe, daß an der Pest (1348) 96,000 Menschen starben. — Vgl. übrigens oben S. 70.

(hier noch sehr unvollkommen und nach dem Brodconsum in bocche, d. h. Mäulern, berechnet auf 90,000) und die des Staates; der Ueberschuß von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battisterio, wobei freilich die ganze Controle darin bestand, daß der Pfarrer für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne bei Seite legte; die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 lesen, 1000 bis 1200 in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im Ganzen); die Wollen-Industrie, mit äußerst werthvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantirung der Stadt, die Beamtenschaft, zu der auch bereits damals eine stehende Löschmannschaft gehört, u. A. m.¹⁾ Anderes erfährt man beiläufig, z. B. wie bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franciscanern dafür, von den Dominicanern und Augustinern dagegen²⁾; vollends haben in ganz Europa die öconomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier.³⁾ Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen Alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk Anfangs gar nicht mehr arbeiten, sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringere liegen ließen u. f. w.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen theils gestorben, theils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei

¹⁾ Giov. Villani, XII. 35.

²⁾ Matteo Villani, III, 106.

³⁾ Matteo Villani, I, 2—7; vgl. 58.

— Für die Pestzeit selber steht in

erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio am Anfang des Decamerone.

Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohlthäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik ¹⁾ von Florenz versucht.

Die statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das Reichste ausgebildet; das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höhern Sinne, mit der allgemeinen Cultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahr 1422 ²⁾ berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Baarverkehrs (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architektur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Lionardo Aretino, Secretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 71) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahre stammt, offenbart freilich einen viel größeren Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffeß, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alexandria) ausendet. Allein wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höhern Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar schon in Uebersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein 400,000 kamen ³⁾, und Lorenzo magnifico freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. 1472 folgt dann wieder eine

¹⁾ Giov. Villani X, 164.

²⁾ Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 34. vol. II, p. 63.

³⁾ Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius: Elogia, p. 131 fg. Cosmus.

höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Uebersicht ¹⁾ des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören: die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskensculptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst. Ja das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirthschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des 15. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen. ²⁾ Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publiciren; nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls giebt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, welchen sterbende Väter testamentarisch ³⁾ ersuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist. ⁴⁾ Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen anderen Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hingestellt, ehe die Freiheit und Größe dieser Stadt zu Grabe geht. ⁵⁾

Neben dieser Berechnung des äußern Daseins geht aber jene

¹⁾ Von Benedetto Dei, in der oben S. 71 Anm. 2 angeführten Stelle, bei der man freilich erwägen muß, daß die Aufzählung zur Abwehr gegen neriſcher Angriffe dienen soll. Für das ganze vgl. Neumont, Lorenzo di Medici II, S. 419. — Das Finanzproject eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, Vita di Lor. de Medici, Bd. II, Beilage 1.

²⁾ Vgl. im Gegensatz dazu das unendlich einfache, noch ziemlich unentwickelten Verhältnissen entsprechende

Handlungsbuch des Ott Nuland 1445 bis 1462. Stuttg. 1843, und für eine etwas spätere Zeit Tagebuch des Lukas Rem 1494—1541 herausgeg. von B. Greiff, Augsburg 1861.

³⁾ Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163 fg.

⁴⁾ Varchi, Stor. fiorent. III, p. 56 fg. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- oder Druckfehlern beruhen.

⁵⁾ Excurs V s. am Ende des Abschnittes.

fortlaufende Schilderung des politischen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattirungen, sondern es gibt auch unverhältnißmäßig mehr Rechenhaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie sie Froissart entwirft, die Erzählungen unserer deutschen Chroniken des 14. Jahrhunderts sind wahrlich bedeutungsvoll genug, allein an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adels Herrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemokratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstenthum vorbereiteten, Alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Betheiligten dem Lichte bloß liegen.¹⁾

Endlich faßt Machiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Machiavelli willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig colorirten Tyrannentypus — notorischer Weise gethan hat. Es könnte in den *Storie fiorentine* gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Werth im Ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti, Guicciardini, Segni, Barchi, Bettori, welch ein Kranz von erlauchtem Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten, eigenthümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der Eine nichts

¹⁾ Excurs VI s. am Ende des Abschnittes.

erkennen als eine Sammlung von Curiositäten ersten Ranges, der Andere mit teuflischer Freude den Bankerott des Edeln und Erhabenen constatiren, ein Dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Proceß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage.

Das Grundungsglück, welches die Sachlage stets von Neuem triebte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfenene, ehemals mächtige Feinde wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur nothwendigen Folge hatte. Ganz ähnlich wie Mailand, beim Aussterben der Visconti (1447), die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch verscherzte, daß es von einem Bündniß gleichberechtigter Städte nichts wissen wollte, half Florenz durch Unterdrückung der Schwesterstädte seine eigene Freiheit und die Mittelitaliens zerstören. Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, die Freiheit zu bewahren, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch er nur mit Hilfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toscanas in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Lucchesen, Francesco Burlamacchi ¹⁾ (1548), auf das Schaffot bringt. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der daherstammenden Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles Weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Schonung der besiegten Gegner gibt, während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Gluth, welche hier Patriotismus und sittlich-religiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von Weitem wohl bald wieder wie erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren“, welche

¹⁾ Vgl. Archiv. stor. ital. Ser. I tom. X p. 435 fg., documenti p. 146 fg.; ferner Carlo Minutoli: Storia di Fr. B. Lucca 1844 und die wichtigen Nach-

träge von Leone del Prete im Giornale storico degli archivi Toscani IV. (1860) p. 309 fg.

diesen Sturm über Florenz herauf beschworen, wie Guicciardini damals schrieb, aber schon er gesteht zu, daß sie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weisen wären dem Unheil ausgewichen, so hat dies keinen andern Sinn, als daß sich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände seiner Feinde hätte liefern sollen. Es hätte dann seine prächtigen Vorstädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten sittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Florentiner sind in manchen großen Dingen Vorbild und frühester Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und so sind sie es auch mannigfach für die Schattenseiten. Wenn schon Dante das stets an seiner Verfassung bessernde Florenz mit einem Kranken verglich, der beständig seine Lage wechselt, um seinen Schmerzen zu entrinnen, so zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieses Staatslebens. Der große moderne Irrthum, daß man eine Verfassung machen, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produziren könne, taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf. Savonarola predigte einmal (am 3. Advents Sonntag 1494) über den Modus, eine neue Verfassung zu Stande zu bringen, wie folgt: Die 16 Compagnien der Stadt sollten jede ein Project ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen und aus diesen die Signorie die allerbeste; er machte zu anderen Zeiten ähnliche Vorschläge, um dann doch keinen derselben auszuführen.¹⁾ Aber selbst Machiavell ist von solchen Irrthümern nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Vertheilung der Macht, durch höchst filtrirte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exemplificiren dabei auf das Naivste mit dem Alterthum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen,

¹⁾ Vgl. P. Villari: Savonarola, deutsche Uebersetzung I, S. 193—200. Sav. hat noch außerdem einen merk-

würdigen Trattato circa il regimento di Firenze (neu gedruckt Pisa 1817) geschrieben.

z. B. *ottimati*, *aristocrazia* ¹⁾ u. s. w. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen conventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle früheren Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Von allen jedoch, die einen Staat meinten construiren zu können ²⁾, ist Machiavelli ohne Vergleich der Größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, active, stellt die Alternativen richtig und großartig und sucht weder sich noch Andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objectivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Noth und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben, noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen dieselbe macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unserm Jahrhundert an der Arbeit gesehen haben, keinen besondern Eindruck. Machiavell war wenigstens im Stande, seine eigene Person über den Sachen zu vergessen. Ueberhaupt ist er ein Patriot im strengsten Sinne des Wortes, obwohl seine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles directen Enthusiasmus bar und ledig sind und obwohl ihn die Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen. ³⁾ Wie sehr er sich auch, nach der Art der Meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke.

Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines

¹⁾ Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici, s. Varchi I, 121 etc.

²⁾ Machiavelli, *Storie fior.* I. III,

cap. 1. „Un savio dator di leggi“ könnte Florenz retten.

³⁾ Varchi, *Stor. fiorent.* I, p. 210.

neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X. ¹⁾, verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (st. 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verdorbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen, wie er als Erbin der Medici die Republik und zwar eine mittlere Demokratie einzuschieben hofft. Ein kunstreicheres Gebäude von Concessionen an den Papst, die speciellen Anhänger desselben und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt in ein Uhrwerk hineinzusehen. Zahlreiche andere Principien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politische Perspectives u. s. w. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden und stoßweise sich äuffernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturtheile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, natürlich um Privat-Gewaltthaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit“) abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Uebelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisirt er die unfreiwilligen, verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen einmal verführt ihn die Phantasie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, welches seine Leute besser wähle als irgend ein Fürst und sich „mit Zureden“ von Irrthümern abbringen lasse, — eine Ansicht, die ohne Zweifel hier entlehnt, sich später bei Montesquieu wiederfindet. In Betreff der Herrschaft über Toscana zweifelt Machiavelli nicht, daß dieselbe seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besondern Discorso) die Wiederbezwingung Pisa's für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er gibt sogar im

¹⁾ Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

Allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich Pisa, Siena und Lucca von jeher tödtlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte“ Pistoja sich freiwillig untergeordnet habe.¹⁾

Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im 15. Jahrhundert noch existirten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallele setzen zu wollen, welches bei Weitem die wichtigste Werkstätte des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Uebeln, und sein relatives Gedeihen in Gewerben und Künften darf hierüber nicht täuschen. Aeneas Sylvius²⁾ schaut von seiner Vaterstadt aus wahrhaft sehnsüchtig nach den „fröhlichen“ deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Confiscationen von Habe und Erbe, keine gewaltthätigen Behörden, keine Factionen das Dasein verderben. Eine Zeit lang steht es unter aragonesischer Herrschaft, aus der einige Adlige die Stadt durch eine Revolution in Venedigs Hände bringen wollen (1481)³⁾; fünfzig Jahre später zeigt eine Parteiung, wie völlig moderne Halbbildung und Abstraction bisweilen in das politische Leben hineingriffen. Eine Anzahl Krämer, aufgeregt durch die Lectüre von Livius und Machiavelli's Discorsi verlangt alles Ernstes Volkstribunen und andere römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmeren und Beamten.⁴⁾

Genua gehört kaum in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der ganzen Renaissance vor den Zeiten des Andrea Doria

¹⁾ Aus einer etwas spätern Zeit (1532?) vgl. man das furchtbar unrichtige Gutachten des Guicciardini über die Lage und unvermeidliche Organisation der mediceischen Partei, Lettere di principi III, fol. 124 (ed. Venez. 1577.)

²⁾ Aen. Sylvii apologia ad Mar-

tinum Mayer, p. 701. — Ähnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. D.

³⁾ Urkunde bei Brosch, Julius II., S. 303, Anm. 25.

⁴⁾ Della Valle, Lettere sanesi III, p. 317.

kaum betheiligte, weshalb der Rivierefe in Italien als Verächter aller höhern Bildung ¹⁾ galt. Die Partekämpfe zeigen hier einen so wilden Character und waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man kaum begreift, wie die Genuesen es anfangen, um nach allen Revolutionen und Occupationen immer wieder in einen erträglichen Zustand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil Alle, die sich beim Staatswesen betheiligten, fast ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute thätig waren ²⁾. Welchen Grad von Unsicherheit der Erwerb im Großen und der Reichthum aushalten können, mit welchem Zustand im Innern der Besitz ferner Colonien verträglich ist, lehrt Genua in überraschender Weise.

Lucca bedeutet im 15. Jahrhundert nicht viel.

Achtes Capitel.

Answärtige Politik der italienischen Staaten.

Wie nun die meisten italienischen Staaten in ihrem Innern Kunstwerke, d. h. bewusste, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten sichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, so mußte auch ihr Verhältniß zu einander und zum Auslande ein Werk der Kunst sein. Daß sie fast sämtlich auf ziemlich neuen Usurpationen beruhen, ist für ihre auswärtigen Beziehungen so

¹⁾ Pierio Valeriano, de infelicitate litteratorum, bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere, p. 384. (Die Schrift des P. V., geschrieben 1527, ist im Folgenden stets nach der Ausgabe von Menken, *Analecta de calamitate litteratorum*, Leipz. 1707, citirt.)

²⁾ Senarega, de reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Ueber die Unsicherheit vgl. bes. Col. 519. 525. 528 etc. Die sehr offenherzige Rede des Battista Guano, des Führers der

24 genuesischen Gesandten bei der Uebergabe des Staates an Francesco Sforza 1464, in welcher der Gesandte erklärt, Genua ergebe sich ihm, weil es dann hoffen dürfe, ruhiger und sicherer zu leben, s. bei Cagnola, *Archiv. stor.* III, p. 165 fg. — Die Gestalt des Erzbischofs, Dogen, Corsaren etc. (später) Cardinals Paolo Fregoso geht beträchtlich über den Rahmen der sonstigen italienischen Verhältnisse hinaus.

verhängnißvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den Andern ohne Rückhalt an; dasselbe Glücksspiel, welches bei Gründung und Befestigung der eigenen Herrschaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrscher ab, ob er ruhig sitzen wird oder nicht. Das Bedürfniß sich zu vergrößern, sich überhaupt zu rühren ist allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimath einer „auswärtigen Politik“, welche dann allmählich auch in anderen Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszustandes vertreten hat. Die völlig objective, von Vorurtheilen wie von sittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

Diese Ränke, Ligen, Rüstungen, Bestechungen und Verräthe-
reien machen zusammen die äußere Geschichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war besonders Venedig der Gegenstand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach so herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse.¹⁾ Bei näherm Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volk, sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämmtlich bei ihren Unterthanen schwer verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Vertrauen genießt (Siehe S. 69). Wenn Galeazzo Maria Sforza 1462 dem venezianischen Agenten das Gegentheil sagt, nämlich daß Unterthanen Venedig's sich erboten hätten, mit ihm gegen die Herrscherin zu ziehen, so gebraucht er wohl nur eine ergötzliche Prahlerei.²⁾ Denn wirklich ergeben sich bei jedem Anlaß Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, allerdings meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen. Auch Florenz, mit seinen knirschenden Unterthanenstädten und freiheitgewohnten Nachbarrepubliken, fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna

¹⁾ So noch ganz spät Varchi, Stor. florent. I, 57.

²⁾ Vgl. Malipiero, Annali veneti, Arch. stor. VII., p. 216 u. f.

nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 69) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

Allein auch alle Uebrigen versehen sich des Aller schlimmsten zu einander, wie das eigene böse Gewissen es Jedem eingiebt, und sind fortwährend zum Neuffersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleineren zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! Allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hilfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein. Vielleicht das Stärkste dieser Art ist eine Instruction an die florentinischen Gesandten 1452, in welcher diese aufgefordert werden, den König Karl VII. an die seit Jahrhunderten bestehenden innigen Beziehungen zwischen Frankreich und Florenz zu erinnern, ferner an die durch Karl den Großen erfolgte Befreiung Italiens von den Barbaren und an die von Karl I. herrührende Begründung der guelfischen Partei.¹⁾ Als dann Karl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderbarlich vorkam.²⁾ In der Phantasie der Italiener (man denke an Savo-

¹⁾ Il qual fundamento, so heißt es weiter, fu cagione della ruina della contraria parte e introdusse lo stato della felicità, in che noi siamo. Fabroni, Cosmus, adnot. 107, vol. II, p. 200 fg. Als der junge Lorenzo dem in Florenz verweilenden Herzog von Anjou einen Besuch machte, legte er französische Tracht an, Fabroni, vol. II, p. 9.

²⁾ Comines, Charles VIII, chap. 10:

man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Chron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken. Vgl. nun besonders die urkundlichen Publicationen von Pilorgerie und Desjardins unten Excurs VII und S. 109 Anm.

narola) lebte das Idealbild eines großen, weisen und gerechten Retters und Herrschers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiser, sondern der capetingische König von Frankreich. Mit seinem Rückzug war die Täuschung im Ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert, bis man einjah, wie vollständig Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältniß zu Italien verkannten, und von welcher untergeordneten Beweggründen sie sich leiten ließen. Anders als das Volk suchten die Fürsten sich Frankreichs zu bedienen. Als die französisch-englischen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. seine diplomatischen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Karl von Burgund sich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italienischen Cabinette von allen Seiten entgegen, und die französische Intervention mußte früher oder später eintreten, auch ohne die Ansprüche auf Neapel und Mailand, so gewiß als sie z. B. in Genua und Piemont schon längst stattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten sie schon 1462¹⁾. Welche Todesangst Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausstand, als er, scheinbar sowohl mit Ludwig XI. als mit Karl verbündet, den Ueberfall Beider fürchten mußte, zeigt seine Correspondenz²⁾ in schlagender Weise. Das System eines Gleichgewichtes der vier italienischen Hauptstaaten, wie Lorenzo magnifico es verstand, war doch nur das Postulat eines lichten, optimistischen Geistes, welcher über frevelnde Experimental-Politik wie über florentinischen Guelfen-Überglauben hinaus war und sich bemühte, das Beste zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hülfstruppen anbot, sagte er: „ich vermag noch nicht, meinen Nutzen der „Gefahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fielen den französischen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen! wenn es dazu kommt, so ist Italien verloren.“³⁾ Für

¹⁾ Pii II. Commentarii, X, p. 492.

²⁾ Gingins, Dépêches des ambassadeurs Milanais etc. I, p. 26. 153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Karl

sprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

³⁾ Excurs VII f. am Ende des Abschnittes.

andere Fürsten dagegen ist der König von Frankreich abwechselnd Mittel oder Gegenstand des Schreckens, und sie drohen mit ihm, sobald sie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operieren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne schmallend sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heere als Eroberer nach Italien wiederzukehren. ¹⁾

Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Karls VIII. voraus. ²⁾ Und als Karl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Aera der Interventionen begonnen habe. Fortan verflucht sich Unglück mit Unglück, man wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den centralisirten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in colossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeit lang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Uebergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papstthum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philosophen bestand dann

¹⁾ Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205 fg. Selbst in einem seiner Breven hieß es einmal wörtlich: *flectere si nequeam superos, Acheronta movebo*, hoffentlich doch nicht in Beziehung auf die Türken. (Villari, Storia di Savonarola, II, p. 48 der Documenti.)

²⁾ J. B. Jovian. Pontanus in seinem Charon. In der Unterredung von Aeacus, Minos, Mercurius (Opp. ed. Bas. II, p. 1167) sagt der erstere:

Vel quod haud multis post saeculis futurum auguror, ut Italia, ejus intestina te odia male habent Minos, in unius redacta ditionem resumat imperii majestatem. Und auf Mercur's Warnung vor den Türken entgegnet Aeacus: Quamquam timenda haec sunt, tamen si vetera respicimus, non ab Asia aut Graecia, verum a Gallis Germanisque timendum Italiae semper fuit.

einzig darin, nachzuweisen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im 15. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dies ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit“ hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bedenklich gewankt, und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein¹⁾; allein das erneute Vordringen des Orients, die Noth und der Untergang des griechischen Reiches hatte im Ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hievon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern, theils bevor sie Griechenland unterworfen hatten, theils unmittelbar nach der Einnahme Constantinopels, einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Diese Annäherung an die Türken mochte durch die Persönlichkeit Mohammeds II. erleichtert werden; sie imponirte den Italienern dergestalt, daß sie sich nicht enthalten konnten ihn zu loben, selbst dann, wenn sie zum Zuge gegen ihn Anstalten machten.²⁾ Einzelne italienische Fürsten, z. B. Francesco Gonzaga von Mantua, waren mit dem Sultan so innig befreundet, daß sie sich Freunde und Brüder nannten.

Und wo man sich nicht mit den Türken verband, da traute es doch Jeder dem Andern zu — es war noch immer nicht so schlimm, als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Cisternen von Venedig zu vergiften.³⁾ Ob Galeazzo Maria von

¹⁾ Hierher gehört auch das berühmte Bündniß Venedigs 1202 mit dem Sultan von Egypten, vgl. G. Hantaux in der Revue historique IV, S. 74—102.

²⁾ Rede des Nicolaus Sagundinus im Auftrage Venedigs an Alfons 1454

bei Macusev, I, 291—306.

³⁾ Comines, Charles VIII. chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte, erzählt Mantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er ist der Vorläufer des Cesare Borgia.

Mailand (1467) wirklich die Absicht hatte, sich mit den Türken zu vereinen, um Venedig zu vernichten, wie er einem venezianischen Agenten sagte, bleibe dahingestellt¹⁾; von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man durchaus nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte.²⁾ Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von anderen italienischen Regierungen, besonders der venetianischen³⁾, aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm (1480), hetzten, nachdem sie die ihnen entriessene Stadt wieder eingenommen hatten, den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig.⁴⁾ Ebendasselbe ließ sich Lodovico Moro zu Schulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den Türken Gefangenen schreit gegen ihn zu Gott um Rache“, jagt der Annalist des Staates. In Venedig, wo man Alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürst von Pesaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reisenden türkischen Gesandten beherbergt hatte.⁵⁾ Von den Päpsten des 15. Jahrhunderts sind die beiden ehrenwerthesten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefstem Kummer wegen der Türken gestorben, letzterer sogar unter den Anstalten einer Kreuzfahrt, die er selber leiten wollte; aber schon Jahrhunderte vor ihnen hatten sich Päpste wie Innocenz IV. und Gregor IX. um moslemitische Hilfe gegen einen christlichen Monarchen beworben, und ihre Nachfolger veruntreuen die aus der ganzen Christenheit gesammelten Türkengelder und ent-

¹⁾ Vgl. Malipiero, Ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222.

²⁾ Pii II, Comment. X, p. 495. Ueber Bocalino s. S. 26.

³⁾ Porzio, Congiura de' baroni, l. I, p. 5. Daß wirklich Lorenzo magnifico, wie Porzio andeutet, die Hand im Spiel gehabt habe, ist schwer glaublich. Dagegen scheint es mir zu gewiß, daß Venedig den Sultan zu der That veranlaßt habe, vgl. Romanin, Storia documentata di Venezia, lib. XI, cap. 3. Vgl. nun die

ausführliche attemäßige Darlegung bei M. Brosch: Julius II., S. 17—20.

Als dann Otranto genommen war, ließ Vespasiano Bisticci seinen Lamento d'Italia ertönen. Arch. stor. ital. IV, p. 452 fg. Eine Geschichte der Wegnahme und Wiedergewinnung Otranto's schrieb (lateinisch) Antonio Galateo; spätere ital. Uebersetzung Neapel 1612.

⁴⁾ Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

⁵⁾ Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

weisen den darauf gegründeten Ablass zu einer Geldspeculation für sich.¹⁾ Innocenz VIII. gibt sich zum Kerkermeister des geflüchteten Prinzen Dschem her, einer Rolle, welche Venedig mehrfach abgelehnt hatte, gegen ein von dessen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterstützt in Constantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkischen Angriffs auf Venedig (1498), worauf ihm dieses in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich mit einem Concil droht.²⁾ Man sieht, daß das berühmte Bündniß Franz' I. mit Soliman II., das ein Italiener Pietro Aretino, zum Gegenstand eines heftigen Angriffs wählte, nichts in seiner Art Neues und Unerhörtes war.

Uebrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen sogar der Uebergang an die Türken nicht mehr als etwas besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dies doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbwegs vertraut geworden war. Schon um 1480 giebt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussehen und daß namentlich Ancona es wünsche.³⁾ Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Cardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der Kirche zu bekommen, wenn aber

¹⁾ Trithem., Annales Hirsang. ad. a. 1490, Tom. II, p. 535 fg.

²⁾ Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dschem an Karl VIII. s. p. 145, wo es klar wird, daß eine Correspondenz der schimpflichsten Art zwischen Alexander und Bajazeth existirte. Diese Correspondenz, in neuester Zeit vielfach behandelt, von Ranke und Brosch als untergeschoben, von Gregorovius als authentisch, nur der Fassung nach für unecht betrachtet, ist als echt er-

wiesen, und damit wiederum an einem merkwürdigen Falle die Glaubwürdigkeit des päpstlichen Berichterstatters Burcardus, dargethan von H. Heidenheimer: Die Correspondenz Sultan Bajazeth's II. mit Papst Alexander VI. in der Zeitschrift für Kirchengeschichte V (1882) S. 511—573.

³⁾ Bapt. Mantuanus, de calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

der Türke nach Ragusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben.“¹⁾

Angeichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger, aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisirung durch die Türken-Herrschaft geschützt war.²⁾ Sich selber hätte es bei der Entzweiung seiner Herrscher schwerlich vor diesem Schicksal bewahrt.

Wenn man nach all Diesem von der damaligen italienischen Staatskunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objective, vorurtheilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leidenschaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier gibt es kein Lehnswesen im nordischen Sinne mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, welche Jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens factisch ganz. Hier gibt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüth der Fürsten den abstracten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielt, sondern Fürsten und Rathgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existirt kein Kastenhochmuth, der irgend Jemanden abschrecken könnte, und zu allem Ueberfluß redet der Stand der Condottieren, in welchem die Herkunft völlig gleichgiltig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund

¹⁾ Tommaso Gar. Relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

²⁾ Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede, welche Febra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands des Kath. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149. — Der

Haß gegen die Spanier ist erst eine Folge der durch dieselben verübten Greuel. Der Cremoneser Historiker Domenico Borbigallo (vgl. Fr. Novati: D. B. Venedig 1880 S. 34 A. 6) nennt sie: rapina deditos, infidos, scelestos, fures, latrones, fraudulentos, luxuriosos, homicidas, sodomitas, malorum et omnium morborum plenos. —

und Feind in öconomischer wie in moralischer Hinsicht bis ins Einzelste; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrthümern, als geborene Statistiker.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch thatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herren von Italien machen würde, und Jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündniß mit ihm.¹⁾ Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht thatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete (1478), der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten.²⁾ Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und anderen tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Péronne that (1468), erschien den Italienern als Thorheit³⁾, so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurück erwartet wurde. Es ist in dieser Zeit, zumal von venezianischen Gesandten, eine Kunst der politischen Ueberredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den officiellen Empfangsreden beurtheilt werden

¹⁾ U. a. Corio, fol. 333. Job. Pontanus, will in seinem Tractat de liberalitate (cap. 28) die Freilassung Alfonso's als ein Zeichen der liberalitas des Filippo Maria gelten lassen (vgl. oben S. 38 N. 1.) Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

²⁾ Nic. Valori. Vita di Lorenzo; (vgl. unten Excurs VII). — Paul. Jovius, Vita Leonis X, L. 1.; letzterer

gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik. — Vgl. Reumont I, 487 fg. und die dort angeführten Stellen.

³⁾ Wenn Comines bei diesem und hundert anderen Anlässen so objectiv beobachtet und urtheilt als irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht — der Papst flucht einem Gesandten, ein Gesandter beschimpft den Papst, ein anderer erzählt seinen Herren, um sie zu gewinnen, eine Fabel ¹⁾ — trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavell in seinen „Legazioni“. Mangelhaft instruiert, kümmerlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. —

Italien ist und bleibt dann vorzugsweise das Land der politischen „Instructionen“ und „Relationen“; trefflich unterhandelt wurde gewiß auch in anderen Reichen, allein nur hier sind aus schon so früher Zeit zahlreiche Denkmäler vorhanden. Schon die große Depesche aus den letzten Lebensepochen des geängsteten Ferrante von Neapel (17. Januar 1494) von der Hand des Pontano, an das Cabinet Alexanders VI. gerichtet, gibt den höchsten Begriff von dieser Gattung von Staatschriften, und diese ist uns nur beiläufig und als eine aus einer großen Anzahl von Depeschen Pontanos mitgeteilt worden. ²⁾ Wie Vieles von ähnlicher Bedeutung und Lebendigkeit aus anderen Cabinetten des sinkenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts mag noch verborgen liegen, des Spättern zu geschweigen. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besondern Abschnitte die Rede sein.

¹⁾ Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. [oben S. 88 A. 2 und S. 93 A. 1] 236. 237. 478 u. Vgl. auch Egnatius fol. 321 a.

²⁾ Bei Villari, storia di G. Sarnarola vol. II, p. XLIII der Documenti, unter welchen sich auch sonst noch merkwürdige politische Briefe finden. Eine Anzahl anderer Depeschen des Pontano bei Volpicella, Liber instructionum, Neapel 1861. An-

deres vom Ende des 15. Jahrh. besonders bei Baluzius, Miscellanea ed. Mansi, vol. I. Vgl. nun namentlich die bei Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, vol. I. II. Paris 1859, 1861 gesammelten Depeschen florentinischer und venetianischer Gesandten aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Neuntes Capitel.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden.¹⁾ Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systems von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst, allein Strategie sowohl als Taktik wurden in ihrer Entwicklung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. Angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungefüg gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crécy und Maupertuis, verlor. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühesten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, das zuerst nur Deutsche benutzt hatte, in der Renaissancezeit aber auch Italiener zu tüchtigen Kriegsmännern heranzubildete, wenn auch die Deutschen ihres Muthes wegen den Vorrang bewahrten²⁾, und auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen, die gleichfalls zuerst durch Deutsche verfertigt worden waren, trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu demokratisiren, nicht nur weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerstörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren,

¹⁾ Der Gegenstand ist neuerdings weiter ausgeführt von Max Jähns, Die Kriegskunst als Kunst. Leipzig 1874.

²⁾ Barth. Facii, de viris ill. p. 62.

s. v.: Braccius Montonius; eine Klage über die Feigheit der italienischen Söldner in einem Briefe von 1495 Brosch, Julius II. S. 314 A. 14.

welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene ¹⁾ Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli den gefangenen feindlichen Schioppettieri (Büchschützen) die Augen ausstechen und die Hände abhauen, „weil es ihm unwürdig schien, daß ein wackerer und oft adliger Ritter von einem verachteten und gemeinen Fußsoldaten verwundet und niedergestreckt würde“ ²⁾, während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Bei Anderen dagegen, besonders bei einzelnen Schriftstellern ³⁾, herrscht eine fast enthusiastische Freude über diese neue Erfindung und im Großen und Ganzen ließ man die Erfindungen walten und nützte sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden. ⁴⁾ Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerchaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. Der Krieg wurde eine Leidenschaft Aller: selbst Geistliche schlossen sich nicht aus und lange bevor Papst Julius II. sich durch seine Feldherrnthätigkeit Ruhm gewann, hatte sich der spätere Generalvikar der Camaldulenser in dem Kriege der Florentiner gegen Venedig den Lobspruch Machiavellis erworben: Cujus fuit summa manus in bello. ⁵⁾

In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesammten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begegnen wir einer neutralen Freude an der correcten Kriegführung als solcher, wie dies zu dem häufigen Parteiwchsel und zu der

¹⁾ Pii II. Commentarii L. IV. p. 190 ad a. 1459.

²⁾ So sagt Paul. Jovius, Elogia p. 184 und fügt hinzu: Nondum enim invecto externarum gentium cruento more, Itali milites sanguinarii et multae caedis avidi esse didicerant.

³⁾ Z. B. Flavius Blondus in der Einleitung zu seiner dritten Dekade.

⁴⁾ Als besonders tüchtig in diesen Dingen galten die Cremonesen. Vgl.

Cronaca di Cremona in Bibliotheca historica italica, vol. I. Mailand 1876, S. 214 und Anm. Auch die Venetianer rühmten sich, darin groß zu sein: Egnatius, fol. 300 fg.; in Mantua waren Deutsche als Geschützverfertiger thätig. Vgl. die Briefe des Calandra an Franc. Gonzaga bei d'Arco (oben Seite 44 Anm. 2) II, S. 47 ff. 53.

⁵⁾ Machiavelli Opere (1813), II, 366.

rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Piccinino, der auf Medaillen jener Zeit und in einem zeitgenössischen Gedichte geradezu als „zweiter Mars“ bezeichnet wird, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Gianantonio Porcello de' Pandoni, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation ¹⁾ zu verfassen. Sie ist in Hexametern, die einem Zeitgenossen erbärmlich dünkten, aber in fließender Sprache im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im Ganzen nach Caesars, des von Alfons am meisten geehrten Schriftstellers, Vorbild mit eingestreuten Reden, Prodigien u. s. w.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darüber stritt, ob Scipio Africanus major — der Schriftsteller nennt freilich irrthümlich den Memilianus — oder Hannibal größer gewesen, muß sich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objectiv berichtet werden; der Sophist ließ sich daher bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte Alles höchlich und versprach, was er hier gesehen, ebenfalls der Nachwelt zu überliefern. ²⁾ Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt. Eine der ersten und bedeutendsten ist die Schrift *De re militari* des N. Balthurio, der selbst zwar nur einen Krieg mitmachte, aber da er in der nächsten Umgebung des Sigismondo Malatesta lebte, Vielerlei von Krieg und Kriegswesen erfuhr. Die Verfasser anderer derartiger Arbeiten sind hochgebildete Männer wie Gioviano Pontano ³⁾, die im Dienste ihrer Fürsten militärische und politische Angelegenheiten besorgten. Andere unterscheiden bereits

¹⁾ Porcellii commentaria Jac. Piccinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 *ibid.* XXV. Vgl. Paul Cortesius, *De hominibus doctis* (Flor. 1734) S. 33. Leben und Tod des Piccinino wird auch in einer (ungedruckten) Tragödie

des 15. Jahrhunderts behandelt. Vgl. Carlo Braggio in *Giornale ligustico*, Genua 1884, vol. XI. fasc. 1. 2.

²⁾ Simonetta, *Hist. Fr. Sfortiae*, bei Murat. XXI, Col. 630.

³⁾ *De obedientia*, Lib. V.

die Bewohner der einzelnen Landschaften und Städte nach ihrer Kampfesweise, Widerstandsfähigkeit und ihrer Production von Kriegsgeräthen, natürlich nicht ohne lobende und tadelnde Bemerkungen ¹⁾, während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkrieg, noch ganz die Formlosigkeit und protocollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dilettant, der je als solcher ²⁾ im Kriegswesen aufgetreten ist, Machiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra“. Die subjective Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Neußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist. ³⁾ Denn wie in jenem Kampfe 13 Italiener gegen eben so viele Franzosen lösgingen, um das Schmachwort zu rächen, das einer der Letzteren im Gespräche mit einem Spanier gethan hatte: „Wäret ihr nicht da, sie sollten verlöschen vor uns, wie Feuer vor Wasser,“ so wurden vorher und nachher, nicht ohne Einfluß des Alterthums derartige Einzelkämpfe abgehalten, um die nationale Tüchtigkeit zu erweisen. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Selbst Ariost ⁴⁾ hat einmal einen solchen Kampf besungen, der zwischen einem spanischen und einem italienischen Soldaten, als Vertretern beider Nationen ausgefochten wurde, weil ein Italiener gesagt, die Spanier hätten den Herzog von Urbino verrathen. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurtheil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zu-

¹⁾ Ortensio Landi (vgl. unten Bd. 2, S. 61 fg.) *Forciana quæstiones* fol. 4^b fg.

²⁾ Als solcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

³⁾ Ueber andere feierliche Kämpfe z. B.: *De obsidione Tiphernatium*, im 2. Band der *rer. italicar. scriptores ex codd. florent.* Col. 690 fg. Ein sehr bezeichnendes Ereigniß vom

Jahre 1474, nämlich der Zweikampf des Hieronymus von Imola auf der einen und des Cornix von Apulien auf der andern Seite; der Letztere bleibt Sieger. — Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, *Arch. stor.* III, p. 25.

⁴⁾ Ariosto, *Opp. min.*, Floz. 1857, I, 307.

schauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugthuung für die Ehre des Heeres oder der Nation. Im Gegensatz zu solchen feierlichen Einzelkämpfen, die doch die Aufgabe haben, für eine Gesamtentscheidung zu dienen, stehen die Einzelkämpfe, in denen durchaus persönliche Angelegenheiten ausgefochten werden sollten: die Duelle. Auch sie beginnen nun eine Rolle zu spielen: 1529 fand eines in Ferrara statt zwischen Nicolo Doria, dem Neffen des Andrea und Christoph Guasco in Gegenwart des Herzogs Alfonso und der estensischen Prinzen, das durch ein Gedicht des Gabriel Ariosto verherrlicht wurde.¹⁾ Doch nicht alle Fürsten und ihre Säger duldeten in solcher Weise die Zweikämpfe; vielmehr traten die Päpste schon früh streng gegen dieselben auf²⁾ und weltliche Fürsten folgten ihnen mit solchen Strafbestimmungen. Die Frage wurde dann auch theoretisch häufig und ausführlich behandelt.

Beiläufig ist freilich auch auf die Schattenseiten der Kriegführung durch die Condottieren hinzuweisen: die Schlacht war ein virtuoses Kunststück; der Gegner sollte durch Scheinmanöver zum Einstellen des Treffens genöthigt werden; es kam darauf an, Blutvergießen zu vermeiden, höchstens Gefangene zu machen und von ihnen Lösegeld zu erpressen. Demgemäß verloren die Florentiner in einer großen Schlacht des Jahres 1440, nach Machiavelli, nur einen Mann.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Gräueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Blünderung zu Liebe. Nach der vierzigtagigen Verheerung Piacenzas (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden.³⁾ Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen

¹⁾ Das Gedicht zum großen Theil abgedruckt Borsetti, Hist. Ferrar. Gymnas. I, 154—160. 1540 wurden in Ferrara die Duelle verboten. Daf. p. 161.

²⁾ Sept. Decret. V, Tit. 12. — Für die Literatur über Duelle vgl. Tiraboschi VII, 575.

³⁾ Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Gräueltthaten von Prato, Rom u. s. w., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Karl V. im höhern Sinne zu interessiren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Acten aus ihrem Cabinet, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird Niemand mehr in den Scripturen solcher Fürsten suchen.

Zehntes Capitel.

Das Papstthum und seine Gefahren.

Papstthum und Kirchenstaat ¹⁾, als eine ganz ausnahmsweise Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feststellung des Charakters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Concentration der Machtmittel, findet sich im Kirchenstaat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so constituirte Staat im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papstthum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging Anfangs Alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unter-

¹⁾ Ein für allemal ist hier auf Mantes Päpste, Bd. I, und auf Sugenheim, Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates, zu verweisen. Die neueren Werke von Gregorovius, Neumont, Broich, sind

benutzt und, wo sie etwas Neues boten, im Folgenden angeführt worden. Vgl. auch: Geschichte des römischen Papstthums. Vorträge von W. Wattenbach, Berlin 1876.

warf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als allmählich das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von Neuem verlorenen Staat zu unterwerfen; aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dies unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papstthum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara u. s. w.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadt-Republiken mehr, welchen einst das Papstthum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenthümer, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse, und in dieser Beziehung ist oben (S. 28 fg., 44 fg.) bereits von den wichtigsten derselben die Rede gewesen.

Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringeren dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, die größeren haben ihre Quelle in dem Gemüth der Päpste selbst.

Das transalpinische Ausland darf zunächst außer Betracht bleiben. Wenn dem Papstthum in Italien eine tödtliche Bedrohung zustieß, so hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Rosenkriege, noch das einstweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um sein Basler Concil betrogene Deutschland die geringste Hilfe gewährt oder auch nur gewähren können. In Italien selber gab es eine gewisse Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalstolz darein setzten, daß das Papstthum dem Lande gehöre; sehr Viele hatten

ein bestimmtes Interesse dabei, daß es so sei und bleibe: eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpstlichen Weihen und Segnungen¹⁾, darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablass Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papstes erwürgen ließ.²⁾ Zwar unterscheidet das Volk in merkwürdiger Weise zwischen der magischen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden: als Sixtus IV. 1481 die Himmelfahrtsbenediction nicht geben konnte, murrte und fluchte man über ihn; aber doch ist man bemüht, Spanier und Franzosen allerdings noch eifriger als die Italiener, den päpstlichen Segen zu erlangen, so daß z. B. die Spanier vor der Schlacht von Ravenna voll Begierde den päpstlichen Legaten umdrängen, der vor Freude weint.³⁾ Allein alle diese Sympathien zusammen hätten wiederum das Papstthum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entschlossenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei so geringer Aussicht auf äußere Hilfe entwickeln sich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papstthums selber. Schon indem dasselbe jetzt wesentlich im Geist eines weltlichen

¹⁾ Der Eindruck der Benedictionen Eugens IV. in Florenz, Vespasiano Fiorent. p. 18. Vgl. die bei Reumont, Lorenzo I, S. 171, angeführte Stelle. — Die Majestät der Functionen Niccolaus' V. s. Infessura (Eccard, II, Col. 1883 fg.) und J. Mannetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, II, Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II., siehe Diario Ferrarese (Murat. XXIV, Col. 205) und Pii II. Comment. passim, bes. IV, 201. 204. XI, 562, in Florenz: Delizie degli eruditi, tom. XX p. 368. — Für Benedig ist Egnatius, De ex ill. vir. Ven., Lib. I, cap. I: de religione zu vergleichen. Auch Mörder vom Fach wagen sich nicht an den Papst. — Die großen Functionen wurden als etwas sehr Wesentliches

behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV., welcher die Ostermesse trotz des Pöbels sitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII, Col. 131). Vgl. Col. 133.

²⁾ Machiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufsatz über die Katastrophe von Sinigaglia.

³⁾ Paul Jov. vita Leonis X (L. II.); (ibid.) die Franzosen in Mailand. — Freilich werden manchmal auch die kirchlichen Handlungen selbst verspottet. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordinallo macht sich lustig über eine schreckliche Excommunication, mit der man die Räuber einer Hündin belegt hat (1517) vgl. Novati, D. B. Venedig 1880. S. 40 A.

italienischen Fürstenthums lebte und handelte, mußte es auch die düsteren Momente eines solchen kennen lernen; seine eigenthümliche Natur aber brachte noch ganz besondere Schatten hinein.

Was zunächst die Stadt Rom betrifft, so hat man von jeher dergleichen gethan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da so mancher durch Volkstummult vertriebene Papst wieder zurückgekehrt sei und die Römer um ihres eigenen Interesses willen die Gegenwart der Curie wünschen müßten. Darf man auch bei jenen Regern aus der Campagna von Poli, welche glaubten, ein rechter Papst müßte die Armuth Christi zum Kennzeichen haben, nur ein einfaches Waldenserthum vermuthen ¹⁾, so entwickelte Rom dagegen nicht nur zu Zeiten einen specifisch antipäpstlichen Radicalismus, sondern es zeigte sich auch mitten in den bedenklichsten Complotten die Wirkung unsichtbarer Hände von außen. So bei der Verschwörung des Stefano Porcario gegen denjenigen Papst, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vortheile gewährt, aber durch Bereicherung der Cardinäle, durch Verwandlung Roms in eine päpstliche Festung die Unzufriedenheit der Bürger erregt ²⁾ hatte, Nicolaus V. (1453). Porcario bezweckte eine gänzliche Vernichtung der päpstlichen Herrschaft überhaupt und hatte dabei große Mitwisser, die zwar nicht genannt werden, — ein Zeitgenosse vermuthet Alfons von Neapel ³⁾, — sicher aber unter den italienischen Regierungen

¹⁾ Wie sie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (Eccard II, Col. 1893), Platina, p. 317, etc.

²⁾ Zur Erkenntniß dieser Stimmung ist sehr merkwürdig das an den Papst gerichtete von Gregorovius VII, 136, Ann. 1, citirte Gedicht des Joseph B(ripius?, nach Böhlen, Laur. Vallae opusc. tria, Wien 1869 S. 23).

³⁾ Dialogus de conjuratione Stefani de Porcariis, des Zeitgenossen Petrus de Godes, herausgeg. von M. Perlbach, Greifswald 1869. L. B. Alberti: de Porcaria conjuratione bei Murat. XXV. Col. 309 fg. — P.

wollte: omnem pontificiam turbam funditus extinguere. Der Autor schließt: Video sane, quo stent loco res Italiae; intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia con-ducatur . . . Er nennt sie: extrinsecos impulsores und meint, Porcario werde noch Nachfolger seiner Missethat finden. P.s. eigene Phantasien gleichen freilich denjenigen des Cola Rienzi, dem er auch darin nachstrebte, daß er Verse aus der für R. gedichteten Canzone Petrarca's: Spirto gentil auf sich bezog.

zu suchen sind. Einige Jahre früher, mit ausdrücklicher Wendung gegen Nicolaus' Vorgänger, Papst Eugen IV., hatte Lorenzo Balla seine berühmte Declamation gegen die Schenkung Constantins mit einem Wunsche um baldige Säkularisation des Kirchenstaates geschlossen.¹⁾

Auch die catilinariſche Kotte, mit welcher Pius II. (1460) kämpfen mußte²⁾, verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priesterherrschaft im Allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere Römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (Jene hatten besonders den Cardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residierte Pius überall lieber als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines Complottes der von ihm abgesetzten Abbreviatoren ausgestanden, welche, unter Führung des Platina, zwanzig Nächte lang den Vatikan belagerten.³⁾ Das Papstthum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Factionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberschaaren heranwuchsen.

Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonneſen, und deshalb konnte er auch in Sachen des Pontificates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Troß verfahren und die Klagen und Concils-Drohungen des ganzen Abendlandes überhören. Die nöthigen Geldmittel lie-

¹⁾ Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris . . . Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc. Vgl. Vahlen, *For. Balla* (Berlin 1870) S. 25 fg., bes. S. 32. Nico-

laus V. dagegen wurde von Balla gerühmt, *Gregorovius VII*, 136.

²⁾ Pii II. *Commentarii IV*, p. 208 fg. G. Voigt, *Enea Silvio III*, S. 151 fg.

³⁾ Platina, *Vita Pauli II*.

ferete eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den Cardinals-Ernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter sich Alles unterwarf. „Käuflich sind bei uns Priester und Heiligthümer, Altäre und Gebete, ja der Himmel und Gott selbst,“ klagte ein damaliger frommer Dichter ¹⁾, der den Papst, der übrigens selbst die päpstliche Würde nicht ohne Bestechung erhalten hatte, aufs Dringendste ermahnte, solche Uebel abzustellen.

Eine so allgemeine Käuflichkeit konnte einst dem römischen Stuhl üble Schicksale zuziehen, doch lagen dieselben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontificat selber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß Anfangs Cardinal Pietro Riario bei Sixtus, dessen Papstwahl er schon hatte leiten helfen, die größte und fast ausschließliche Gunst; ein Mensch, welcher binnen Kurzem die Phantasie von ganz Italien beschäftigte ²⁾, theils durch ungeheuern Luxus, theils durch die Gerüchte, welche über seine Gottlosigkeit und seine politischen Pläne laut wurden. Er hat sich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verständigt, daß dieser König der Lombardei werden und ihn, den Nepoten, dann mit Geld und Truppen unterstützen solle, damit er bei seiner Heimkehr nach Rom den päpstlichen Stuhl besteigen könne; Sixtus würde ihm denselben, scheint es, freiwillig, abgetreten haben. ³⁾ Dieser Plan, welcher wohl auf eine Säcularisation des Kirchenstaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, scheiterte dann durch Pietros plötzlichem Absterben (Anf. 1474), das man vielfach den dem Nepoten feindlich gesinnten Venezianern zuschrieb. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und tastete das Pontificat nicht an; seit ihm aber ver-

¹⁾ Battista Mantovano, De calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Syrier Purpur, der Indier Elfenbein: venalia nobis Templi, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, Ignes, thura, preces, coelum est venale deusque. Opera ed. Paris 1507 fol. 302 b.

²⁾ Man sehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX. Col. 943.

³⁾ Corio, Storia di Milano, fol. 415 bis 420. Infessura, bei Eecard, scriptores. II. Col. 1895. — Machiav. storie fior. L. VII.

mehren die päpstlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstenthum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrschaft über Neapel zu Gunsten ihrer Verwandten geltend machen wollen¹⁾; seitdem dies aber auch noch Calixt III. nicht geglückt, war hieran nicht mehr so leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Ueberwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, sich mit Errichtung einer Herrschaft auf Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dies damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadt-Tyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu ent wachsen drohte, oder daß sie in Kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantierte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordenen Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papstthum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen, Zwangsmittel wurden ohne irgend welche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die anderen Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papstthums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza (dem seine Gemahlin Catarina angehörte) in seinem erschwindelten Fürstenthum (Forli und Imola) halten; 1488 wurde er ermordet. Bei dem nun (1484) folgenden Conclave — in welchem Innocenz VIII.

¹⁾ Schon Honorius II. wollte nach einziehen, als „dem h. Petrus heimdem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien gefallen“.

gewählt wurde — trat eine Erscheinung zu Tage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papstthums ähnlich sieht; zwei Cardinäle, welche Prinzen regierender Häuser sind, lassen sich ihre Hilfe auf das Schamlofefte durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro.¹⁾ So waren wenigstens die Herrscherhäuser von Neapel und Mailand durch Theilnahme an der Beute beim Fortbestand des päpstlichen Wesens interessirt. Noch einmal beim folgenden Conclave (1492), als alle Cardinäle bis auf fünf, unter ihnen der spätere Julius II., sich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Bestechungen an und behielt sich außerdem die Hoffnung²⁾ vor, das nächstemal selber Papst zu werden.

Auch Lorenzo magnifico, der sich früher höchst entrüstet gegen den neuen Papst ausgesprochen hatte, wünschte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte seine Tochter Maddalena mit Franceschetto Cybo, dem Sohn des neuen Papstes, des ersten, der seine Kinder öffentlich anerkannte³⁾, und erwartete nun nicht bloß allerlei geistliche Gunst für seinen eigenen Sohn Cardinal Giovanni (den zukünftigen Leo X.), sondern auch eine rasche Erhebung des Schwiegersohnes.⁴⁾ Allein in letztem Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem festen, staatengründenden Nepotismus deshalb nicht die Rede sein, weil Franceschetto ein ganz kümmerlicher Mensch war, dem es, wie seinem Vater, dem Papste, nur um den Genuß der Macht im niedrigsten

¹⁾ Fabroni: Laurentius mag., Adnot. 130, p. 256 fg. Ein Rundschafter, Vespucchi, meldet von diesen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte, e sono i maggior ribaldi del mondo.

²⁾ Corio, fol. 450. Einzelheiten, z. Th. aus handschriftlichen Quellen, über diese Bestechungen bei Gregorovius VII, 310 fg.

³⁾ Auf einer Marmorblüte der Theodorina Cybo (Neuanschaffung des Ber-

liner Museums 1883), die zu Lebzeiten des Papstes angefertigt wurde, heißt es: Th. C. Inno. VIII, P. M. f. singul. exempli matrona formaeque dignitate conspicua.

⁴⁾ Ein höchst bezeichnender Mahnbrief Lorenzos bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 II, S. 390; im Auszug bei Ranke, Päpste, I, S. 45 und bei Neumont, Lorenzo v. Medici II, S. 482 fg.

Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen ¹⁾, zu thun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dies Geschäft trieben, hätte auf die Länge zu einer gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichteten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Todtschlag zu haben ist; von jeder Buße kommen 150 Ducaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontificates von protegirten und nicht protegirten Mördern: die Factionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüthe da; dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatican genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in welchen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur noch eine Hauptfrage, auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst vollen Kassen aus dem Staube machen könne. Er verrieth sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Capital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte. ²⁾ Die traurige Rolle, die der Papst spielte, wird am Besten bezeichnet durch die Charakteristik eines Zeitgenossen: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht, gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm etwas Muth einflößten, verfröche er sich wie ein Kaninchen und ginge schmähslicher als je ein Feigling zu Grunde.“

¹⁾ Und etwa noch neapolitanischer Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von Neuem gegen den in solchem Betracht harthörigen König Ferrante aufrief. Das Betragen des Papstes bei dieser Sache, seine ganze Theilnahme am zweiten neapolita-

nischen Baronenaufstande war ebenso ungeschickt als unredlich. Seine rohe Art, mit dem Auslande zu drohen, vgl. oben S. 91 A. 1.

²⁾ Vgl. bes. Infessura, bei Eccard, scriptores, II, passim.

Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontificate dieser Art ausgehalten hätte. Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde, und daß manche Gesandte unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben.

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig war, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das Erste, was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präcise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen, dürfte dieses Pontificat hier, wo es sich um italienische Culturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener wie das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angefangen; die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschaar des Cesare im Kriege des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Micheletto (Michele Coriglia), war Spanier, während der Giftmischer Sebastian Pinzon Cremonese gewesen zu sein scheint.¹⁾ Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegt Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Corruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie gethan haben, ist oft und viel geschildert worden.²⁾ Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem,

¹⁾ Für Micheletto Nachweis bei Villari: Machiavelli I, 390 N. 1; für Pinzon: Dispacei di Antonio Giustiniani I, p. 60 und II, p. 309.

²⁾ In neuerer Zeit besonders von Gregorovius: Lucrezia Borgia, 2 Bde. 3. Aufl. Stuttgart 1875.

mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und der nur zur Verschwägerung genöthigten Este von Ferrara, sämtliche kleine Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der Kirche — vertrieben oder zernichtet und in Rom selbst beide große Factionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsini so gut wie die angeblich ghibellinischen Colonnaen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren so schrecklich, daß das Papstthum an den Consequenzen derselben nothwendig hätte zu Grunde gehen müssen, wenn nicht ein Zwischen-Ereigniß (die gleichzeitige Krankheit von Vater und Sohn s. u. S. 119 N. 1) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moralische Entrüstung des Abendlandes brauchte Alexander nicht viel zu achten; in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländischen Fürsten ließen sich gewinnen, und Ludwig XII. half ihm sogar aus allen Kräften; die Bevölkerungen aber ahnten kaum, was in Mittelitalien vorging. Der einzige in diesem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Karl VIII. bei seinem italienischen Zuge in Rom war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es sich mehr um Verdrängung Alexanders durch einen bessern Papst, als um das Papstthum selbst.¹⁾ Die große, bleibende und wachsende

¹⁾ Laut Corio (Fol. 479) dachte Karl an ein Concil, an die Absetzung des Papstes, ja an seine Wegführung nach Frankreich, und zwar erst bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, scriptores, II, Col. 1584) hätte Karl in Neapel, als ihm Papst und Cardinäle die Anerkennung seiner neuen Krone verweigerten, sich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er sich wieder mit Alexanders persönlicher Demüthigung zu begnügen. — Aus den bei Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie com-

mandée par Charles VIII 1494 bis 1495 (Paris, 1866, in 8.), mitgetheilten Actenstücken, wird der Grad der Gefahr Alexanders in den einzelnen Momenten (p. 111. 117 etc.) klar. In einem das. (p. 135) abgedruckten Briefe des Erzbischofs von St. Malo an die Königin Anna heißt es ausdrücklich: Si nostre roy eust voulu obtemperer à la plupart des Messaigneurs les Cardinaulx, ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz disaient. Le roy désire bien la refformacion, mais ne veult point entreprendre de sa depposicion.

Gefahr für das Pontificat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia.

In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tage an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zwecke erscheint er sogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für seine Papstwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde¹⁾ und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von seinem Vice-Cancellariat und anderen früheren Aemtern her die möglichen Geldquellen besser kannte und mit größerem Geschäftstalent zu handhaben wußte als irgend ein Curiale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geschah es, daß ein Carmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Cardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes gerieth, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Charakter an, der nothwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isolirt, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung un-

¹⁾ Corio, fol. 450 — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubsucht die ganze Familie ergriffen haben muß, sieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Nepot wird als päpstlicher Legat in Venedig herrlich em-

pfangen und macht durch Ertheilung von Dispensen ungeheures Geld; seine Dienerschaft stiehlt beim Abziehen Alles, dessen sie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldstoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

bequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, schweigen, wenn nicht gar seine Einwilligung geben, weil er selber stündlich vor Cesare zitterte.¹⁾

Welches waren nun die tiefsten Pläne des Letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und factisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: der Herzog wolle blos Factionen und Tyrannen unterdrücken, Alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsini und Colonnese vom Halse geschafft.²⁾ Aber Niemand wird dies als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protection von Venedig empfahl: „ich will dafür sorgen,“ sagte er, daß einst das Papstthum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt.“³⁾ Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wenn Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Cardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er damit sich selbst gemeint, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls genügt die Aussage des Vaters, um seine Absicht auf die Besteigung des päpstlichen Thrones zu beweisen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, insofern gewisse Stellen in den Gedichten

¹⁾ Excurs VIII. siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Machiavelli, Opere, ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

³⁾ Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I. p. 12, in der Rel. des P. Capello. (Vgl. auch Ranke, Päpste, 3. Band Anhang, p. 3 und Dispacci di Antonio Giustiniani I, p. 72 fg., 132 fg.) Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera,

che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra.“ Daß suo kann sich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Was das Pron. possessivum freilich bisweisen für Unsicherheit stiftet, weiß man aus dem heute noch nicht gestillten Streit über die Worte Vasaris, vita di Raffaele: a Bindo Altoviti fece il ritratto suo etc.

des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papstthum die Rede ¹⁾, allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im Allgemeinen ²⁾, und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Cardinalshut niedergelegt habe. ³⁾ In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dies nach Allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, so hätte er den Kirchenstaat säcularisirt und hätte es thun müssen, um dort weiter zu herrschen. Diese Vermuthung wird durch mancherlei Umstände unterstützt. Trotzdem Cesare auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte, nahm er den Cardinalshut nicht wieder an. Er war mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause d'Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; schon ihretwegen hätte er suchen müssen, ein weltliches Fürstenthum zu begründen. Trügt uns nicht Alles, so ist die von ihm erhoffte Säcularisation des Kirchenstaats der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, mit welcher Machiavelli den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe“, d. h. das Papstthum, die Quelle aller Intervention und aller Zerspaltung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu errathen glaubten, wenn sie ihm das Königthum von Toscana vorpiegelten, wies er, wie es schien, mit Verachtung von sich ⁴⁾, nicht weil ihm der Gedanke dazu völlig fern lag, sondern weil ihm derselbe noch

¹⁾ Strozzi poetae p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

²⁾ Ebenda: Jupiter habe einst ver-

sprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

³⁾ Ebenda: sacrumque decus majora parentem deposuisse.

⁴⁾ Machiavelli, Opere V. S. 334.

nicht reif genug und ohne Frankreichs Hilfe nicht ausführbar erschien.

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte wie z. B. Wallenstein — sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig consequenten Handlungsweise im Großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Uebermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papstthum aufgethan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schaar, die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Oberingenieur — als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch Anderes wieder ins Gebiet des Irrrationalen, so daß unser Urtheil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates¹⁾, den Cesare doch zu behalten und zu beherrschen gedenkt. Sodann der Zustand Roms und der Curie in den letzten Tagen des Pontificates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proscriptions-Liste entworfen hatten²⁾, sei es, daß die Mordbeschlüsse einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten sich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbschaft ihnen be-

¹⁾ Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, Cronaca di Perugia, Arch. Stor. XVI, II. p. 157 und 221: „Er wollte, daß seine Soldaten sich nach Belieben einquartirten, sodaß sie in Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege.“ Petrus Alecyonius: De exilio (1522) ed. Mendon p. 19 sagt über die Art der Kriegsführung: ea scelera et flagitia a nostris militibus patrata sunt

quae ne Seythae quidem aut Turcae, aut Poeni in Italia commissent. Derselbe p. 65 tabelt Alexander als Spanier: Hispani generis hominem, ejus proprium est, rationibus et commodis Hispanorum consultum velle, non Italarum. Vgl. oben S. 112.

²⁾ In arcano proscriptorum albo positus, so Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio ed. Mendon, p. 282.

gehrenswerth schien. Capitalien und fahrende Habe waren noch das Wenigste dabei; viel einträglicher für den Papst war es, daß die Leibrenten der betreffenden geistlichen Herren erloschen und daß er die Einkünfte ihrer Aemter während der Vacanz und den Kaufpreis derselben bei neuer Besetzung einzog. Der venezianische Gesandte Paolo Capello ¹⁾ meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich Bischöfe, Prälaten und Andere, so daß ganz Rom davor zittert, von dem Herzog (Cesare) ermordet zu werden.“ Er selber zog des Nachts mit seinen Gardien in der erschrockenen Stadt herum ²⁾, und es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß dies nicht bloß geschah, weil er, wie Tiberius, sein scheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, sondern um seiner tollen Mordlust ein Genüge zu thun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Desperation hierüber so groß und allgemein, daß das Volk viele päpstliche Gardisten überfiel und umbrachte. ³⁾ Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, in denen einige Discretion nöthig schien, wurde jenes schneeweiße, angenehm schmeckende Pulver ⁴⁾ gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte und sich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimischen ließ. Vielleicht hatte schon Prinz Dschem davon in einem süßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Karl VIII. auslieferte (1495) ⁵⁾, und man glaubte damals allgemein, daß Vater und Sohn

¹⁾ Tommaso Gar (S. 115 N. 3) S. 11. Für die Zeit vom 22. Mai 1502 an bieten die *Dispacci di Antonio Giustiniani* publ. da Pasquale Villari, Firenze 1876, 3 Bände, werthvolle Nachrichten.

²⁾ Paulus Jovius, *Elogia* p. 202: *Caesar Borgia*. — In den *Commentarii urbani* des Kapf. Volateranus enthält Lib. XII. eine unter Julius II. und doch noch sehr behutsam abgefaßte Charakteristik Alexan-

ders. Hier heißt es: *Roma . . nobilis jam carnificina facta erat.*

³⁾ *Diario Ferrarese*, bei Murat. Col. 362.

⁴⁾ Paul Jovius, *Histor.* II, fol. 47.

⁵⁾ Diese Vermuthung wird schon von Zeitgenossen, *Commines*, *Matarazzo*, auch von dem wenig spätern *Giovio* geäußert, erwiesen ist sie freilich nicht, vgl. *Heidenheimer* (oben 94, 2) S. 568.

sich damit vergiftet hätten, indem sie von dem für einen reichen Cardinal, wahrscheinlich Adrian von Corneto, bestimmten Confect genossen.¹⁾ Der officielle Epitomator der Papstgeschichte, Onufrio Panvinio²⁾, nennt drei Cardinäle, welche Alexander hat vergiften lassen (Orsini, Ferrari und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Cesare auf seine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals selten reichere Prälaten in Rom gestorben sein, ohne daß ein Verdacht dieser Art rege wurde. Auch stille Gelehrte, die sich in eine Landstadt zurückgezogen, erreichte ja das erbarmungslose Gift. Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzschläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einstürzten, hatten ihn schon früher in auffallender Weise heimgesucht und in Schrecken gesetzt; als 1500³⁾ sich diese Erscheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica“. Das Gerücht von diesem Zustande der Dinge scheint durch das starkbesuchte und stark vom Papste ausgebeutete⁴⁾ Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein, und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses that ohne Zweifel das Uebrige, um alle Augen auf Rom zu lenken.⁵⁾ Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonder-

¹⁾ Nach Giustinianis Dispaeci vol. II, p. 107 ff., p. 120 fg., p. 458 fg., welche Entstehung und Verlauf der Krankheit schildern, kann man diese Ansicht nicht mehr festhalten. Ein Brief des Markgrafen von Mantua an seine Gemahlin Isabella bei Gregorovius, Lucrezia Borgia I, 262 fg., II, 122 fg. berichtet von dem allgemeinen Glauben, Alexander sei vom Teufel geholt worden, mit dem er vor seiner Wahl einen Pact auf 12 Jahre geschlossen habe.

²⁾ Panvinus, Epitome pontificum p. 359. Der Giftoversuch gegen den spätern Julius II. s. p. 363. — Laut Sismondi XIII., 246, starb auch der langjährige Vertraute aller Geheimnisse, Lopez, Cardinal von Capua,

auf dieselbe Weise; laut Sanuto (bei Rante, Päpste I, Seite 52, Anm. 1) auch der Cardinal von Verona. Bei dem Tode des ebengenannten Cardinals ließ der Papst durch ein Collegium von Aerzten den natürlichen Tod constatiren. Dispaeci di Antonio Giustiniani I, 411 fg.

³⁾ Prato, Arch. Stor. III, p. 254.

⁴⁾ Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133. Nur als Gerücht: E si giudicava, che il Pontefice dovesse cavare assai danari di questo Giubileo, che gli tornerà molto a proposito.

⁵⁾ Anshelm, Berner Chronik, III, S. 146—156. — Trithem. Annales Hirsaug., Tom. II, p. 579. 584. 586.

bare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte“, sagt Panvinio anderswo¹⁾, „auch die noch übrigen reichen Cardinäle „und Prälaten aus der Welt geschafft, um sie zu beerben, wenn er „nicht, mitten in den größten Absichten für seinen Sohn, dahin- „gerafft worden wäre.“ Und was würde Cesare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre! Die Phantasie verliert sich, sobald sie diese Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Conclave Pius' III. (1503) und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten, in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papstthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontificaten seit seinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefern Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Zwar stieg er nach schmachvollen Verhandlungen, selbst mit Cesare Borgia, die Stufen des Stuhles Petri hinan, aber der allgemeine Beifall begleitete ihn und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn,

¹⁾ Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papstthum die Rede ¹⁾, allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im Allgemeinen ²⁾, und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Cardinalshut niedergelegt habe. ³⁾ In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dies nach Allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, so hätte er den Kirchenstaat säcularisirt und hätte es thun müssen, um dort weiter zu herrschen. Diese Vermuthung wird durch mancherlei Umstände unterstützt. Trotzdem Cesare auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte, nahm er den Cardinalshut nicht wieder an. Er war mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause d'Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; schon ihretwegen hätte er suchen müssen, ein weltliches Fürstenthum zu begründen. Trügt uns nicht Alles, so ist die von ihm erhoffte Säcularisation des Kirchenstaats der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, mit welcher Machiavelli den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe“, d. h. das Papstthum, die Quelle aller Intervention und aller Zerspaltung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu errathen glaubten, wenn sie ihm das Königthum von Toscana vorpiegelten, wies er, wie es schien, mit Verachtung von sich ⁴⁾, nicht weil ihm der Gedanke dazu völlig fern lag, sondern weil ihm derselbe noch

¹⁾ Strozzi poetae p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

²⁾ Ebenda: Jupiter habe einst ver-

sprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

³⁾ Ebenda: sacrumque decus majora parentem deposuisse.

⁴⁾ Machiavelli, Opere V. S. 334.

bare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte“, sagt Panvinio anderswo¹⁾, „auch die noch übrigen reichen Cardinäle und Prälaten aus der Welt geschafft, um sie zu beerben, wenn er nicht, mitten in den größten Absichten für seinen Sohn, dahin gerafft worden wäre.“ Und was würde Cesare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre! Die Phantasie verliert sich, sobald sie diese Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Conclave Pius' III. (1503) und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten, in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papstthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontificaten seit seinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefern Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Zwar stieg er nach schmachvollen Verhandlungen, selbst mit Cesare Borgia, die Stufen des Stuhles Petri hinan, aber der allgemeine Beifall begleitete ihn und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn,

¹⁾ Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

Francesco Maria della Rovere vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogthum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Cabinet oder durch seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; nur gelegentlich hatte er andere Anwendungen, in denen er z. B. Siena seinem Neffen verschaffen wollte; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Ducaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Castellan einst Niemandem als dem künftigen Papst ausliefern. Er beerbte die Cardinäle, ja alle Geistlichen, die in Rom starben und zwar auf rücksichtslose Weise, weshalb denn die Prälaten bei Lebzeiten sich kostbare Prachtgemäler errichteten, um dem heißhungrigen Papst das Erbe zu entziehen, — aber er vergiftete und mordete Keinen; es blieb höchstens beim bösen Willen. Er war im Leben und Denken echt weltlich gesinnt, hielt weder Bundesgenossen noch Gegnern Treu und Glauben, aber er ging in seiner Politik unverrückt auf ein großes Ziel los und imponirte dadurch den Widersachern. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit, da man entweder Ambos oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das besterworbene Recht. Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!“ gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten — wie er ehemals der Hauptveranlasser der französischen Invasion in Italien gewesen war, — so konnte dies für das Papstthum gleichgiltig, ja vielleicht relativ vortheilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spaniens am ehesten ein dauernder Respect vor der Kirche zu erwarten ¹⁾, während die italienischen Fürsten vielleicht nur noch frevel-

1) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonesische Nebenlinie wieder auf

den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovios Aussage (Vita Alfonsi Ducis) sehr zweifelhaft.

hafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterzuschlucken konnte und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im Ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile“. Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Concils nach Rom wagen, womit dem Concils-Geschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles seiner Richtung; Julius fand dasselbe im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen geräth als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“ von Cardinal Adriano da Corneto hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien ¹⁾ den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen.

Julius hatte durch eine donnernde Constitution ²⁾ seines lateranensischen Concils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geldlustigen Cardinäle dies Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponirt wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Aemter des zu Wählenden

¹⁾ Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 257 und 297. Bei seinem Tode sagt die Cronaca di Cremona: quale fu grande danno per la Italia, perchè era homo che non voleva tramontani in Italia et haveva cazato Francesi et l'animo era di cazar le altri. Bibl. hist. ital. (1876) I, p. 217. — Freilich als Julius im August 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für todt galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vor-

nehmsten Familien Pompeo Colonna Antimo Savelli u. A. — das „Volk“ aufs Capitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, a vendicarsi in libertà . . a publica rebellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet. (Vgl. auch Paul. Jovius in der vita Pompeji Columnae; und im Einzelnen Gregorovius VIII, S. 71–75.)

²⁾ Septimo decretal. L. I. Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

gleichmäßig unter sie vertheilt werden sollten; sie würden dann den pfüründenreichsten Cardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben.¹⁾ Allein ein Aufschwung hauptsächlich der jüngeren Mitglieder des heil. Collegiums, welche vor Allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Combination; man wählte Giovanni von Medici, den berühmten Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird; hier ist nur darauf hinzuweisen, daß unter ihm das Papsttum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Cardinäle Petrucci, Bandinelli de Saulis, Riario, Soderini und Corneto (1517), weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Creation von 39 neuen Cardinälen, welche noch dazu einen guten Effect machte, weil sie zum Theil das wahre Verdienst belohnte.²⁾

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den zwei ersten Jahren seines Amtes sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalienisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde.³⁾ Es leuchtet ein, daß der Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säcularisiren nöthig gehabt.

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb bei Zeiten (1516); um Lorenzo dennoch aus-

¹⁾ Franc. Vettori, im Arch. Stor. Append. VI, 297.

²⁾ Außerdem soll sie ihm laut Jacob Ziegler, historia Clementis VII. bei Schelhorn, Amoenit. hist. eccl. II, 302: 500 000 Goldgulden eingetragen haben; der Franziskanerorden allein, dessen General, Cristoforo Numalio, ebenfalls Cardinal wurde, zahlte 30000;

eine Notiz der von Einzelnen gezahlten Summen bei M. Sanuto vol. XXIV, fol. 227; für das Ganze vgl. Gregorovius VIII, S. 214 f.

³⁾ Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. Stor. Append. I, p. 293 fg. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232 fg. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42.

zustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino, zog sich durch diesen Krieg unermesslichen Haß und große Armuth zu und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls starb¹⁾, das mühselig Eroberte an die Kirche geben; er that ruhmlos und gezwungen, was, freiwillig gethan, ihm ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann theils allein, theils abwechselnd mit Karl V. und Franz I. unterhandelnd, noch gegen Alfonso von Ferrara versuchte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dies Alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein colossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war.²⁾ Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des Jahres 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchenstaates, um den Papst einfach zu brandschlagen³⁾, ließen sich aber durch päpstliche Truppen zurückschlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Corruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten rascher gereift als früher, und ahnungsfähige Menschen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola⁴⁾, riefen dringend nach Reformen. Inzwischen war bereits Luther aufgetreten.

¹⁾ Ariosto, Sat. VI. vs. 106. Tutti morrete, ed è fatal che muoja Leonne appresso. Ariost hat in Sat. 3 und 7 das Treiben alter und neuer Klienten an Leos Hofe überhaupt verspottet.

²⁾ Eine Combination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi (Venedig 1581) I, 65 in einer Pariser Depesche des Cardinal Bibiena vom 21. Dezember 1518.

³⁾ Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

⁴⁾ Beim lateranensischen Concil 1512

schrieb Pico eine Rede: J. F. P. oratio ad Leonem X. et Concilium Lateranense de reformandis ecclesiae moribus (ed. Hagenau 1512; in den Ausgaben der Werke und auch sonst mehrfach gedruckt). Vgl. Vir. doct. epist. ad Pirckh. ed. Freytag, Leipzig, 1838, S. 8. Pico fürchtet, daß noch unter Leo das Böse förmlich über das Gute siegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante auras geri quam parari.

Unter Hadrian VI. (1522—1523) kamen auch die schwächsten und wenigen Reformen gegenüber der großen deutschen Bewegung schon zu spät. Er konnte nicht viel mehr als seinen Abscheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, gewissenlose Stellenbesetzung, Cumulation, Verschwendung, Banditenwesen und Unsitlichkeit an den Tag legen; an der Erlassung strenger Edicte wurde er durch seinen frühzeitigen Tod gehindert. Die Gefahr vom Lutherthum her erschien nicht einmal als die größte; ein geistvoller venezianischer Beobachter, Girolamo Negro, spricht Ahnungen eines nahen, schrecklichen Unheils für Rom selber aus. „Dieser Staat“, so klagt er, „steht aus vielen Ursachen auf einer Nadelspize, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müssen oder bis an die Enden des Oceans. Ich sehe den Sturz dieser geistlichen Monarchie nahe vor mir. Wenn Gott nicht hilft, so ist es um uns geschehen.“¹⁾

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Uebelbefinden der Denkenden fort dauert²⁾, treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen³⁾; die colonnesische Faction erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Cardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein⁴⁾ allein schon eine dauernde Plage für das Papstthum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hilfe Karls V. ohne Weiteres Papst zu werden, sobald Clemens todt oder gefangen wäre.

¹⁾ Lettere de' principi, I. Rom, 17. März 1523: Ob Hadrian vergiftet worden oder nicht, ist aus Blas Ortiz, Itinerar. Hadriani (Baluz. Miscell. (d. Mansi I, p. 386 fg.) nicht unbedingt zu ersehen; das Ueble ist die allgemeine Voraussetzung.

²⁾ Negro a. a. O. zum 24. Oct. (soll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526,

11. April 1527. Freilich fand auch er seine Schmeichler und Bewunderer. Der Dialog des Petrus Aleyonus de exilio ist seiner Verherrlichung, kurz vor dem Antritt seines Pontificats, gewidmet.

³⁾ Varchi, Stor. fiorent. I, 43. 46 fg.

⁴⁾ Paul. Iovius: Vita Pomp. Columnae.

Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß ¹⁾, daß das Cabinet Karls V. ihm eine große Züchtigung zugebracht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich davon nicht bethören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Cardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dies geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringerer Leute und die Brandschakung der Uebrigen mit Hilfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma“ überhaupt möglich war.

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Karl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Connivenz von spanischer Seite geschehen sein. ²⁾ Ob Karl einen Augenblick an die Säcularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt ³⁾ gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dies wird wohl in ewigem Dunkel bleiben.

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von

¹⁾ Ranke, Deutsche Geschichte (4. Aufl. u. fg.) II, 262 fg.

²⁾ Varchi, Stor. fiorent. II, 43 fg.

³⁾ Ebenda, und: Ranke, Deutsche

Gesch. II, S. 278, Anm. 1, und III, S. 6 fg. Man glaubte, Karl würde seine Residenz nach Rom verlegen.

Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dies z. B. Sadoletto ¹⁾. „Wenn durch unsern Jammer, schreibt er, dem Zorn und der Strenge Gottes genuggethan ist, wenn diese furchtbaren Strafen uns wieder den Weg öffnen zu besseren Sitten und Gesetzen, dann ist vielleicht unser Unglück nicht das größte gewesen . . . Was Gottes ist, dafür mag Gott sorgen, wir aber haben ein Leben der Besserung vor uns, das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten wir nur Thaten und Gedanken dahin, daß wir den wahren Glanz des Priestertums und unsere wahre Größe und Macht in Gott suchen.“

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der That so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zuviel gelitten, um selbst unter einem Paul III. je wieder das heitere grundverdorbene Rom Leos X. werden zu können.

Sodann zeigte sich für das Papstthum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie theils politischer, theils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeister-Amt über den Papst anmaßte, und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. Aug. 1527). Sie beuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der That der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten, so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, gerieth Karl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidades-Aufruhrs; die Sache wurde untersagt ²⁾. Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Nothwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furcht-

¹⁾ Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. Septbr. 1527 in den Anecdota litt. IV, p. 335.

²⁾ Lettere de' principi I, 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dec. 1527.

bar gekränkten Papstthum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihn wohl einen andern Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in seinem Gewissen beschwert fand ¹⁾ und deshalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, ward vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

In der Folge behielt Karl durch die Concils-Idee das Papstthum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säkularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nöthigte sie auch das Papstthum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter factischen Verhältnissen“ emporraffen mußte. Was nun in der spätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue, regenerirte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Mergernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus ²⁾ vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antriebe, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papstthum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle An-

¹⁾ Tommaso Gar, relaz. della corte di Roma I, 299.

²⁾ Den Farnesen gelang noch etwas der Art, die Caraffa gingen unter.

strenge erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogthümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich weit früher, als wir es erlebt haben, in weltliche Hände übergegangen.

Schluß.

Das Italien der Patrioten.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im Allgemeinen.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des 14. und 15. Jahrhunderts bei den edleren Gemüthern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarca ¹⁾ proclamiren laut ein Gesamt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dies nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeter gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntniß nahm; allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser, hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an ²⁾ und erscheint manchmal wie

¹⁾ Petrarca: epist. fam. I, 3, ed. Fracassetti (1859) vol. I, p. 40, worin er Gott dafür preist, als Italiener geboren zu sein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1367, Opp. ed. Bas. 1581, p. 1068 fg. (Für das Ganze: V. Geiger, Petrarca, S. 129—145.)

²⁾ Ich meine besonders die im Burckhardt, Culture der Renaissance. 4. Aufl.

1. Bande von Scharnius: Scriptores rerum Germanicarum (Basel 1574) und im 3. Bde. der gleichnamigen Freher-Struve'schen Sammlung (Straßburg 1717) gesammelten Schriften von Wimpfeling, Bebel u. A. Dazu ist dann aus früherer Zeit Felix Faber: Historia Suevorum libri duo (bei Goldast, Scriptores rer. Suev. 1605),

ein Echo italienischer Declamationen oder wie eine Abwehr der gegen Deutschlands geistige Unmündigkeit gemachten italienischen Angriffe. Und doch war Deutschland früher factisch in einem ganz andern Grade ein Volk gewesen als Italien jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbiren. Für Italien waren Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hinderniß der Einheit im Großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politischen Verkehr des 15. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Gesamtvaterlandes mit Emphase gedacht wird, so geschieht dies meist nur, um einen andern, gleichfalls italienischen Staat zu kränken.¹⁾ Die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, die Hauptblütezeit der Renaissance, waren einer Belebung des Patriotismus nicht günstig: Behagen an geistigen und künstlerischen Genüssen, Lust am Wohlleben und Ausbildung der eigenen Persönlichkeit vernichteten oder verdrängten die Sorge für das Vaterland. Nur vereinzelt erklingen in dieser Zeit, häufiger erst später die ganz ernstesten, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl zu einer Zeit, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen, als die deutschen Truppen Rom erobert hatten. Von dem Local-Patriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt, ohne dasselbe zu ersetzen.

und aus späterer Irenicus: Exegesis Germaniae (Hagenau 1518) zu rechnen. Ueber das letztere Werk und die deutsch-patriotische Geschichtschreibung jener Zeit überhaupt vgl. mehrere Arbeiten von A. Horawitz (Hist. Zeitschr., Bd. XXXIII, S. 118 Anm. 1).

¹⁾ Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisas 1496, bei Malipiero, ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 427.

Excuse.

I.

(Zu Seite 18.)

Fazio degli Uberti, Dittamondo, L. VI, cap. 5, um d. 3. 1360.
Die Stelle ist eine der besten in dem betreffenden Gedichte und auch sonst bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigem Turcomannen vom heil. Grab weggewiesen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
Oltre passai e dissi: ecco vergogna
Del cristian che'l saracin qui lassa!
Poscia al pastor (den Paps) mi volsi per rampogna:
E tu ti stai, che sei vicar di Christo
Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similmente dissi a quel sofisto (Karl IV.)
Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
E che non cura di si caro acquisto:
Che fai? perchè non segui i primi antichi
Cesari de' Romani, e che non segui,
Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
E se non hai lo cuor d'esser Augusto.
Che nol rifiuti? o che non ti dilegui? etc. —

1352 schreibt Petrarca (an Karl IV.; Epistolae familiares Lib. XII, ep. 1 ed. Fracassetti, vol. II, p. 160): *Simpliciter igitur et aperte . . . pro maturando negotio terrae sanctae . . . oro . . . tuo egen- tem auxilio quam primum invisere velis Ausoniam.*

II.

(Zu Seite 54.)

Die auf fürstliche Personen des Hauses Este bezüglichen Novellen aus den *Hecatommithi* des Giraldi befinden sich, mit Ausnahme einer einzigen (I, Nov. 8) im 6. Buche, das dem Francesco von Este, *Marchese della Massa* zugeeignet ist, am Anfang des 2. Theils des ganzen Werkes, der die Widmung an Alfons II., „den fünften Herzog von Ferrara“ trägt. Auf diesen, dem das 10. Buch noch besonders gewidmet ist, bezieht sich keine Novelle, auf seinen Vorgänger Ercole II. (s. u.) nur eine, die übrigen auf Ercole I. „den zweiten Herzog“ und Alfonso I. „den dritten Herzog von Ferrara“. Aber auch die von den Genannten erzählten Geschichten sind nur zum geringsten Theile Liebesgeschichten. Vielmehr berichtet die eine (I, Nov. 8) von dem Scheitern eines Versuches, welchen der König von Neapel machte, um Ercole v. Este zu bewegen, dem Borjo die Herrschaft von Ferrara zu entreißen, und auch eine andere (VI, Nov. 10) weiß von Ercoles hochherzigem Verfahren gegen Verschwörer zu erzählen. Die beiden auf Alfonso I. bezüglichen Novellen (VI, Nov. 2. 4), in deren letzterer Alfonso nur eine Nebenrolle spielt, sind gleichfalls, wie schon die Aufschrift des Buches mittheilt und wie ganz besonders die an den oben genannten Francesco gerichtete Widmung ausführt, *atti di cortesia* gegen Ritter und Gefangene, nicht aber gegen Frauen, und nur die zwei übrigen sind Liebesgeschichten. Sie sind von der Art, daß sie doch wohl bei Lebzeiten des Helden erzählt werden durften: sie sollen Hochherzigkeit und Edelmuth, Enthalttsamkeit und Tugend der Fürsten beweisen. Aber auch von ihnen bezieht sich eine (VI, Nov. 1) auf den bei der Sammlung der Novellen längst verstorbenen Ercole I. und nur eine (VI, Nov. 3) auf den damals noch lebenden Ercole II. (geb. 1508, gest. 1568, Sohn der Lucrezia Borgia, Gemahl der Renata), von dem der Dichter sagt: *Il giovane, che non meno hà benigno l'animo, che cortese l'aspetto, come già il vedemmo in Roma, nel tempo, ch' egli, in vece del padre, venne à Papa Hadriano.* Die ihn betreffende Geschichte ist kurz folgende: Lucilla, die schöne Tochter einer adligen aber armen Wittve, liebt den Nicandro, kann ihn aber nicht heirathen, da dessen Vater dem Sohne verbietet, ein mittelloses Mädchen heimzuführen. Ercole, der das Mädchen sieht und von ihrer Schönheit ergriffen wird, weiß sich, durch Ueberredung der Mutter, Eingang in ihr Schlafgemach zu verschaffen, wird aber durch ihre flehentlichen Bitten so gerührt, daß er ihre Unschuld ehrt und, durch Gewährung einer Mitgift, ihre Heirath mit Nicandro ermöglicht.

Bei Bandello beziehen sich II, Nov. 8. 9 auf Alessandro Medici, 26 auf Maria von Aragonien, III, 26. IV, 13 auf Galeazzo Sforza, III, 36. 37. auf Heinrich VIII. von England, II, 27 handelt von dem deutschen Kaiser Maximilian I. Der Kaiser, „dessen natürliche Güte und mehr als kaiserliche Freigebigkeit von allen Schriftstellern gelobt wird“, habe sich auf der Jagd nach einem Hirsch von seinem Gefolge getrennt, verirrt und, beim Heraustreten aus dem Walde, den Weg bei einem Bauern erkundet. Dieser, mit Holzaufladen beschäftigt, bittet den Kaiser, den er nicht kennt, ihm zu helfen und erhält von demselben auch bereitwillige Unterstützung. Maximilian aber wird, noch während dieser Hilfeleistung, von seinem herbeikomenden Gefolge ehrfurchtsvoll begrüßt und dadurch, so sehr er auch seinen Leuten abwehrend winkt, von dem Bauern erkannt und um Verzeihung wegen des respectwidrigen Betragens angefleht. Doch der Kaiser hebt den Bittenden auf, beschenkt ihn, bestellt ihn auf den nächsten Tag zu sich und verleiht ihm reichliche Privilegien. Der Erzähler schließt: *Dimostrò Cesare nello smontar da cavallo e con allegra ciera aiutar il bisognoso contadino, una indicibile e degna d' ogni lode humanità, et in sollevarlo con danari e privilegii dalla sua faticosa vita, aperse il suo veramente animo Cesareo* (II, 415). Auf Maximilian bezieht sich auch eine Geschichte in den *Hecatommithi VIII*, Nov. 5. Es ist jene durch Shakespeares *Maaf* für *Maaf* weltbekannt gewordene Geschichte (über ihre Verbreitung s. Kirchhofs *Wendunmuth* hgg. von Desterley, Bd. V, S. 152 fg.), die von Giraldi nach Innsbruck verlegt und dem Maximilian zugeschrieben wird. Dieser wird auch hier sehr gerühmt. Nachdem er zuerst kurz *Massimiano il Grande* genannt worden, wird er bezeichnet als einer, *che fu raro essemplio di cortesia, di magnanimità, e di singolare giustizia*.

 III.

(Zu Seite 59.)

Sehr merkwürdig ist die Begeisterung, mit welcher der Florentiner Alamanno Rinuccini (geb. 1419) in seinem *Ricordi* (herausgegeben von G. Ajazzi, Florenz 1840) von den Mördern und ihrer That spricht. — Auch Petr. Crinitus (*De honesta disciplina*, Paris 1510 fol. 134^b) macht ein Gedicht *De virtute Jo. Andr. Lamponiani tyrannicidae*, worin dieser sehr gepriesen und dem Brutus als würdiger Genosse an die Seite gestellt wird. — Ueber eine mit der That fast gleichzeitige, freilich nicht italienische, Apologie des Tyrannenmordes vgl.

Kervyn de Lettenhove. Jean sans Peur et l'apologie du tyrannicide im Bulletin de l'académie de Bruxelles XI (1861) S. 558—571. Ein Jahrhundert später dachte man in Italien darüber freilich ganz anders. Vgl. die Beurtheilung der That des Lampugnani bei Egnatius, De exemplis ill. vir. Ven. fol. 99^b; vgl. das. 318^b.

Ueber die Ermordung des Galeazzo Maria Sforza sind von G. d'Adda im Archivio storico lombardo giornale della società storica lombarda vol. II (1875) S. 284—294 merkwürdige Stücke abgedruckt. 1) Eine lateinische Grabchrift des Mörders Lampugnano, der bei seiner That das Leben verlor und den nun der Schriftsteller sagen läßt: Hic lubens quiesco, aeternum inquam facinus monumentumve ducibus, principibus, regibus qui modo sunt quique mox futura trahantur ne quid adversus justitiam faciant dicantve; 2) ein lateinischer Brief des Domenico de' Belli, der als elfjähriger Knabe bei der Ermordung zugegen war; 3) der Lamento des Galeazzo Maria, in welchem er, nach einer Anrufung der Jungfrau Maria und einer Erzählung des an ihm verübten Trevels, seine Frau und Kinder, seine Beamten und die italienischen Städte, welche er einzeln nennt, zur Klage auffordert, und seine Seufzer zu allen Völkern der Welt, ja selbst zu den neun Musen und den Göttern der Alten sendet, um sie zu einem allgemeinen Wehgeschrei zu erregen. Vgl. auch die lateinische Dichtung: Bonini Mombritii poetae Mediol. trenodiae in funere illustrissimi D. Gal. Marie Sfor. (2 Bücher, Mailand 1504, herausgegeben von Ascalon Vallis [sic], der in seiner Widmung an den Juristen Jak. Balsamus den Dichter preist und andere gleichfalls druckwerthe Dichtungen nennt). In diesem Werk, in dem die Megäre und Mars, Calliope und der Dichter als Unterredner erscheinen, wird der Mörder — er sei gar kein Lampugnano, sondern stamme aus einer niedern Handwerkerfamilie — furchtbar getadelt, er und seine Mitverschworenen als gemeine Verbrecher behandelt; Landesverrätherei wegen einer beabsichtigten Verbindung mit Karl von Burgund ihnen schuldgegeben. Nicht weniger als 10 Prognostika des Todes des Herzogs Galeazzo werden aufgezählt. Die Ermordung des Fürsten, die Bestrafung des Mörders werden anschaulich geschildert; den Schluß machen fromme Tröstungen an die verwittwete Fürstin und religiöse Betrachtungen.

IV.

(Zu Seite 75.)

Die in den zwei ersten Auflagen im Texte folgende über die Chronik des Dino Compagni handelnde Stelle ist hier ausgelassen

worden, auf Grund des Zweifels an der Echtheit der Chronik, welchen Paul Scheffer-Boichorst (Florentiner Studien, Leipzig 1874, S. 45—210) zuerst entschieden ausgesprochen und gegen den Angriff eines hervorragenden Forschers (E. Hegel, Die Chronik des Dino Compagni Versuch einer Rettung, Leipzig 1875) nochmals begründet hat (Die Chronik des D. C., Leipzig 1875). In Deutschland gewann Scheffers Ansicht anfänglich lauteste Zustimmung (Vgl. W. Bernhardt: Der Stand der Dino-Frage. Hist. Zeitschr. N. F. 1877, Bd. I) und auch Hegel nimmt an, daß der vorliegende Text eine spätere Uebersetzung der von Dino unvollendet gelassenen Chronik ist; selbst in Italien haben sich, trotzdem die Meisten versucht haben, diesen kritischen Angriff, wie ähnliche frühere, zu ignoriren, wichtige, die Unechtheit anerkennende Stimmen erhoben. (Vgl. besonders P. Fanfani in seiner Zeitschrift Il Borghini und in dem Buche: Dino Compagni vendicato, Milano 1875). Seitdem hat Sidore del Lungo, der mit außerordentlicher Entschiedenheit die Echtheit behauptet, seine große Dino-Ausgabe beendet und mit einer ausführlichen Einleitung versehen: Dino Compagni e la sua cronica, 2 Bände, Florenz 1879 und 1880. Eine Handschrift des Geschichtswerkes, dem Beginne des 15. Jahrhunderts angehörig, also früher als alle bisher bekannten Erwähnungen und Ausgaben, ist neuerdings gefunden worden. Ueber die älteste Geschichtschreibung von Florenz überhaupt vgl. Hartwig, Forschungen u. s. w., Marburg 1876; dazu E. Hegel in von Sybels Historischer Zeitschrift, Band XXXV. In Folge der Auffindung dieser Handschrift und der von dem letztgenannten Forscher angestellten Untersuchungen, zumal der Darlegung, daß die Sprache unseres Geschichtswerkes nicht von der des 14. Jahrhunderts abweicht, ist im Wesentlichen die Ansicht die herrschende geworden, daß die Chronik einen bedeutenden echten Kern enthalte, der aber, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, eine Umarbeitung mit Zugrundelegung von Villanis Chronik erfuhr. Vgl. die Zusammenstellung und Würdigung bei Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, Berlin 1885, I, Seite 361—369. 531 fg.

V.

(Zu Seite 80.)

Ueber Werthverhältnisse und Reichthum in Italien überhaupt kann ich, in Ermangelung weiterer Hilfsmittel, hier nur einige zerstreute Data zusammenstellen, wie ich sie zufällig gefunden habe.

Offenbare Uebertreibungen sind bei Seite zu lassen. Die Goldmünzen, auf welche die meisten Angaben lauten, sind: der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Werth ist annäherungsweise derselbe, neun bis zehn Mark unseres Geldes.

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1478) mit 170 000 Ducati für sehr reich. (Malipiero l. c. VII, II, p. 666). Das confiscirte Vermögen des Colleoni betrug 216 000 Ducaten, das. p. 244.

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lod. Patavino, „fast der reichste aller Italiener“ mit 200 000 Ducaten. (Gasp. Veronens., Vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col 1027.) Anderswo fabelhafte Angaben.

Antonio Grimani (S. 67) ließ sich die Erhebung seines Sohnes Domenico zum Cardinal 30 000 Duc. kosten. Er selbst wurde bloß an Baarschaft auf mehr als 100 000 Duc. geschätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125 und 126.)

Ueber das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig s. bes. Malipiero l. c. VII, II, p. 709 fg. (Notiz von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig, sondern Genua nächst Rom als die reichste Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; s. dessen Storia im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichsten genuesischen Kaufmann seiner Zeit, Ansaldo Grimaldi.

Zwischen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sansovino ein Sinken des Geldwerthes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältniß der Getreidepreise um die Mitte des 15. zu denjenigen der Mitte unseres Jahrhunderts annehmen zu müssen wie 3 zu 8. (Sacco di Piacenza, im Archiv. stor. Append., Tom. V. Nota des Herausgebers Scarabelli.)

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borso reiche Leute bis 50 000 und 60 000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.) Während der Theuerung 1505 stieg der Preis des staro ferrarese del grano, der gewöhnlich 68 bis 70 Pfund wog, auf $1\frac{1}{3}$ Ducaten. — La semola o remolo wurde mit venti soldo lo staro verkauft, in dem folgenden sehr fruchtbaren Jahre dagegen der staro um 6 soldi. — Bonaventura Pistosilo p. 494. In Ferrara kostet 1455 die Miethe eines Hauses jährlich 25 Lire; vgl. Atti e memorie, Parma VI, 250; das. 265 ff. die Zusammenstellung aus Urkunden von Preisen, welche Künstlern und Abschreibern gezahlt werden.

Für Florenz kommen Angaben ganz exceptioneller Art vor, welche nicht zu durchschnittlichen Schlüssen führen. So jene Anleihen

fremder Fürsten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuser lauten, factisch aber große Compagniegeschäfte waren. So auch jene enorme Besteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4 875 000 Goldgulden bezahlt wurden (Varchi III, p. 115 fg.), und von dem einzigen Giannozzo Mannetti, von dem noch mehrfach die Rede sein wird, eine Summe von 135 000 Goldgulden erhoben wurde, durch deren Bezahlung er an den Bettelstab kam (Reumont I, 157).

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei dessen Tode (1428) 179 221 Goldgulden, aber von seinen beiden Söhnen, Cosimo und Lorenzo, hinterließ der letztere allein bei seinem Tode (1440) bereits 235 137 Goldgulden. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.) Cosimos Sohn, Piero, hinterließ (1469) 237 982 Scudi. (Reumont, Lorenzo de Medici I, 286). Aus dem Inventar der Medici (auszugsweise bei Muntz, Précurseurs 158 fg.) geht hervor, daß die Edelsteine auf 12 205, Ringe auf 1972, Perlen auf 3512, Medaillen, Cameen, Mosaiken auf 2579, Vasen auf 4850, Reliquarien und ähnliches auf 3600, Silber auf 7000, Bibliothek auf 2700 Ducaten geschätzt werden. Giov. Rucellai zählt 1473 auf: er habe ausgegeben 60 000 Goldgulden Steuern, 10 000 für die Mitgift seiner fünf Töchter, 2000 für die Ausstattung der Kirche Sta Maria Novella, 1474 verlor er durch Intriguen eines Feindes 20 000 Goldgulden. (Autografo dallo Zibaldone di G. R., Florenz 1872) Die Hochzeit des Bernardo Rucellai mit Nannina, der Schwester des Lorenzo von Medici, kostete 3686 Gulden (Muntz, Précurseurs 244, 1).

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Curie, da sie europäisch waren, gar keinen Maßstab; auch ist den Angaben über päpstliche Schätze und Cardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Banquier Agostino Ghigi hinterließ (1520) eine Gesammthabe im Werthe von 800 000 Ducati. (Lettere pittoriche, I, Append. 48.)

VI.

(Zu Seite 81.)

Was Cosimo (1433—1465) und seinen Enkel Lorenzo magnifico († 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urtheil über die innere Politik derselben. Die Lobpreisung beider, namentlich des Lorenzo, bei William Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent, zuerst Liverpool 1795, 10. Ausgabe, London 1851) scheint es hauptsächlich gewesen zu sein, welche eine Reaction hervorrief. Diese zeigte sich zuerst bei Sismondi (Histoire des républiques

italiennes XI), gegen dessen oft übermäßig herbes Urtheil Roscoe wiederum auftrat (*Illustrations historical and critical of the life of Lor. d. Med.*, London 1822); später bei Gino Capponi (*Archiv. stor. ital.* I [1842], p. 315 fg.), der dann (*Storia della repubblica di Firenze*, 2 Bände, Florenz 1875) seine Beurtheilung begründete und ausführte. Jetzt ist auf das durch volle Beherrschung des reichen Stoffes und ruhiges Urtheil ausgezeichnete Buch von v. Neumont: *Lorenzo de' Medici, il Magnifico*, 2 Bände, Leipzig 1874, zu verweisen. (2. Aufl. 1883.) Das Werk von A. Castelnau: *Les Médicis*, 2 Bände, Paris 1879, streift unsern Gegenstand nur. Dagegen sind 2 Werke von B. Buxer, beide Leipzig 1879, ausschließlich der innern und äußern Politik der Mediceer gewidmet. Das eine führt den Titel: „Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich während der Jahre 1434—1494 in ihrem Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen Italiens“; das andere: „Lorenzo de' Medici als italienischer Staatsmann, eine Skizze nach handschriftlichen Quellen.“ 2. Auflage daselbst 1883.

VII.

(Zu Seite 90.)

Der Passus S. 90 fg. läßt sich nicht halten. Ihn aus dem Texte zu entfernen, ging nicht an, weil dadurch eine Auffassung Lorenzos, welche das ganze Buch durchzieht, geschwächt, ja vernichtet worden wäre. — Burckhardt entnahm seine Behauptung der *Vita di Lorenzo des Niccolò Valori*. Florenz 1568, italienische Uebersetzung des erst 1749 zum ersten Male gedruckten lateinischen Originals, (letzteres jetzt auch bei Galletti, *Phil. Villani liber de civit. Florentiae famosis civibus*, Florenz 1847, p. 161—183, unsere Stelle p. 171). Doch ist zu bemerken, daß diese älteste, bald nach dem Tode Lorenzos geschriebene Biographie überhaupt mehr ein verschönerndes als naturgetreues Bild ist, und daß im Besondern die hier Lorenzo in den Mund gelegten Worte von dem französischen Berichterstatter nicht erwähnt werden und kaum gesprochen worden sind. Comines nämlich, der im Auftrag Ludwigs XI. nach Florenz und Rom ging, sagt (*Mémoires* liv. VI, chap. 5): „Ich konnte ihm kein Heer anbieten, sondern hatte nichts als ein Gefolge.“ (Vgl. Neumont, Lorenzo, 1. Aufl. I, S. 197; II, S. 598. 2. Auflage I, S. 310; II, S. 450.) In einem Briefe von Florenz an Ludwig XI. (23. August 1478) heißt es dann geradezu: *omnis spes nostra reposita est in favoribus suae Majestatis*. A. Desjardins: *Négociations diplomatiques de la*

France avec la Toscane (Paris 1859) I, p. 173. Ähnlich schreibt Lorenzo selbst bei Kervyn de Lettenhove, *Lettres et négociations de Philippe de Comines* I, p. 180. Man sieht also, Lorenzo ist der, der die Hilfe demüthig erbittet, nicht aber die angebotene stolz abweist. Die im vorigen Excurse genannten Werke Bujers behandeln auch eingehend das Verhältniß Lorenzos zu Frankreich. Ueber die hier erwähnte Zeit vgl. besonders das erste Werk S. 188—234. Aus den daselbst mitgetheilten Aktenstücken erkennt man immer deutlicher, daß Lorenzos Haltung keineswegs eine stolze nationale, die Selbständigkeit Italiens wahrende war. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Bujers Darstellung der Politik Lorenzos volle Billigung verdient, vielmehr ist, wie Neumont richtig gesagt hat, „seine Einseitigkeit und maßlose Härte des Urtheils, welche weit über das Ziel hinausgeschossen hat, sehr zu bedauern.“

VIII.

(Zu Seite 115.)

Dies unter allen zeitgenössischen Historikern nur bei Panvinio (*Contin. Platinae* p. 339): *insidiis Caesaris fratris interfectus . . . connivente . . . ad scelus patre*, und damit fast wörtlich gleichlautend Jovius, *elogia vir. ill.* p. 202. Sollten gegen diese beiden, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Aussagen alle übrigen z. B. die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen? (Vgl. nun die vortreffliche Zusammenstellung der ältesten Nachrichten bei Gregorovius VII, S. 399—407, nach denen die Schuld des Cesar feststeht, es aber sehr zweifelhaft erscheint, ob Alexander von der beabsichtigten Mordthat gewußt oder gar sie gebilligt habe.) Allerdings scheint die tiefe Erschütterung Alexanders auf Mitschuld zu deuten. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagt Sannazaro: (*Opera omnia latine scripta* 1535 fol. 41^a)

*Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.*

Außer dem angeführten Epigramm finden sich in Sannazaros Sammlung noch fol. 36^b. 42^b. 47^b. 51^{a, b}, (an letzterer Stelle 5) Epigramme über, d. h. gegen Alexander VI. Unter diesen ist das eine bekannte (angedeutet bei Gregorovius I, 314) auf Lucrezia Borgia:

*Ergo te semper cupiet Lucretia Sextus?
O fatum diri nominis: hic pater est?*

Die anderen verfluchen seine Grausamkeit und preisen seinen Tod als Beginn einer Friedensepoche. Auf das Jubiläum (s. oben S. 119 Anmerk. 4.) bezieht sich gleichfalls ein Epigramm S. 8 fol. 43^b. Andere nicht minder starke (fol. 34^b. 35^{a. b}. 42^b. 43^a) richten sich gegen Cesar Borgia, unter denen wohl das stärkste:

Aut nihil aut Caesar vult dici Borgia; quidni?
Cum simul et Caesar possit, et esse nihil.

(benutzt von Bandello IV, nov. 11). Ein ganz ähnliches Wortspiel bei Fausto Andresini vgl. Geiger, Vierteljahrsschrift I (1885) S. 13 Anmerkung 1.

